

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Dr. Oetikon u. Verwaltung: Drag 11, Ref. 12/10 16 • Telefon: 20793, 31469, Nachredaktion: (ab 21 Uhr): 33356 • Druckerei: 37344

13. Jahrgang.

Freitag, 28. Juli 1933

Nr. 174.

USA plant 2 Milliarden Dollar-Anleihe.

New York, 27. Juli. (Reuter.) Der Washingtoner Vertreter der „New York Times“ berichtet, die Regierung der Vereinigten Staaten plane den Abschluß einer langfristigen Anleihe von 2000 Millionen Dollar. Es verlautet, daß Präsident Roosevelt in dieser Angelegenheit kommende Woche mit Finanzminister Woodin verhandeln wird.

Roosevelts Kampagne

mit großer Bekanntheit eröffnet.

Washington, 27. Juli. Die Kampagne des Präsidenten Roosevelt für Erhöhung der Löhne und Kürzung der Arbeitszeit, die einen ganzen Monat dauern soll, wurde heute eröffnet. Die Aufforderung an die Arbeitgeber wurde heute durch die Presse, den Rundfunk und durch Plakate verkündet. Außerdem wurden zahlreiche persönliche Besuche abgesetzt. In den Parks und auf den Straßenmärkten sprachen Redner kurz zugunsten der neuen Arbeitsordnung. Die Regierung des Staates New York hat in dem Bestreben, bei der Durchführung des Rooseveltprogrammes mitzuarbeiten, die gesetzgebende Körperschaft dieses Staates ersucht, das Antitrustgesetz einzustellen.

Die Gesellschaft für die Erzeugung von Chevrolet-Automobilen in Detroit gibt bekannt, daß sie ihren 40.000 Arbeitern die Löhne um 15 Prozent erhöhen wird.

Italienisches Donau-Protektorat von Mussolini noch nicht aufgegeben.

Paris, 27. Juli. Im „Echo de Paris“ kommentiert Perrinax die Reise des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös nach Rom in folgender Weise: Auf Grund gewisser Informationen scheint es, daß Mussolini sich jetzt bemüht, eine Annäherung der fünf Donauraumstaaten zu bewerkstelligen. Dieses Ereignis sei gewiß erfreulich, wenn aber Mussolini die Organisation irgend eines Donausystems und den Abschluß von Präferenz-Handelsabkommen zwischen den fünf Donauländern von der Teilnahme Italiens an einem derartigen Wirtschaftssystem oder gar von einer Revision der ungarischen Grenzen abhängig machen will, so hat er keinerlei Aussicht auf Erfolg.

Es sei möglich, daß früher oder später auch der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benes zu einem Besuch nach Rom eingeladen werden wird. Dann werde die italienische Aktion ihren Höhepunkt erreicht haben. Die französische Regierung könne jedenfalls unter keinen Umständen im Rahmen des Viermächtepaktes irgendwelche Vorschläge erörtern lassen, die Dr. Benes im Namen der Kleinen Entente ablehnen würde.

Gömbös reist in Agrarprodukten.

Handelsminister wird in Rom Wirtschaftsverhandlungen zum Abschluß bringen.

Budapest, 27. Juli. (M.F.) Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenz-Büro meldet aus Rom: Ministerpräsident Gömbös hat die Entscheidung getroffen, daß behufs endgültiger Regelung der wirtschaftlichen Bedingungen der römischen Verhandlungen Handelsminister Fabiani im Laufe der nächsten Woche nach der italienischen Hauptstadt reise und mit den zuständigen Stellen die Verhandlungen weiterführe, die vom Ministerpräsidenten Gömbös angeregt worden sind, um Ungarns landwirtschaftliche Ueberschüsse auf dem italienischen Markt zu platzieren.

Rußlandreise Herriots.

Paris, 27. Juli. Der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses, Herriot, wird sich am 3. August in Begleitung des Senators Serlin und des Vizevorsitzenden des auswärtigen Ausschusses der Kammer, Abgeordneten Bastid, von Marzelle aus nach Stambul begeben. Die Rückreise dürfte über Polen erfolgen.

Vertagung oder klangloses Ende?

Vorläufig letzte Sitzung in London. — Skeptische Beurteilung der erzielten Ergebnisse.

London, 27. Juli. Heute hat die Weltwirtschaftskonferenz noch eine Plenarsitzung abgehalten, in der die mageren Ergebnisse einzelner Kommissionen zur Kenntnis genommen und von den Hauptdelegierten in der Debatte eine Art Schlussumme über Erfolg oder Mißerfolg der Konferenz gezogen wurde. Die Auffassung, daß die Konferenz wertvolle Vorarbeit geleistet habe und die Vertagung keineswegs schon den Schlusstrich unter die Konferenz überhaupt bedeute, wurde eigentlich nur von der amerikanischen Delegation so richtig von Herzen vertreten; die Vorkühler der anderen Delegationen waren in der Beurteilung der Ergebnisse und noch mehr der Aussichten einer Wiederaufnahme der Konferenz sehr skeptisch.

Das äußere Bild der Sitzung glich fast der Eröffnungssitzung vor zwei Monaten. Nach der Eröffnung durch Macdonald erstattete der Finanzreferent Bonnet einen kurzen Bericht, in dem er die Schwierigkeiten darlegte, mit denen die Konferenz zu kämpfen gehabt habe.

Der amerikanische Delegierte Cox hielt in seiner Eigenschaft als Präsident des monetären und finanziellen Hauptausschusses eine Rede, in der er u. a. ausführte:

„Die Konferenz habe Ergebnisse erzielt, die die Mühe gelohnt hätten. Es herrsche Einigkeit darüber, daß von einem Aufgeben weiterer Bemühungen keine Rede sein könne. Er wisse nicht, wann die Konferenz wieder zusammentrete, aber der Zusammentritt selbst sei gewiß.“

Der holländische Vertreter Collin stellte fest, die Weltwirtschaftskonferenz habe keinen Grund, sich zu den Ergebnissen ihrer Arbeit zu beglückwünschen. Nicht ein einziges Mitglied der Konferenz sei bereit, bezüglich der Frage zu beantworten, ob irgendwelche praktische Maßnahmen vereinbart worden seien.

Einer weniger pessimistischen Ansicht gau der italienische Delegierte Jung Ausdruck, der die Auffassung vertrat, daß die letzten Wochen wichtige Ergebnisse zu Tage gefördert hätten und Aussicht auf einen schließlichen Fortschritt in der Richtung internationaler Zusammenarbeit böten.

Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain verbarag keineswegs seine große Enttäuschung, daß so wenige Fortschritte auf das Ziel hin gemacht worden sind. Die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten hätten die Erwägung der Stabilisierung der Währungen oder die Rückkehr zu einem internationalen monetären Standard ausgeschlossen. Er erwähnte jedoch die Delegierten, nicht den Tadel irgend einem bestimmten Lande zuzuschreiben, sondern günstiger Umstände zur Wiederaufnahme der Arbeiten abzuwarten.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht sagte, es sei leider festzustellen, daß die Konferenz nach mehrwöchigen Arbeiten kaum in einem Punkt des Programms zu einem Uebereinkommen geführt hat. Es

würde abwegig sein, irgendeinem einzelnen die Schuld für diesen Ausgang der Konferenz zuzuschreiben. Der Fehler liegt im System.

Im Namen der Kleinen Entente sprach der tschechoslowakische Gesandte Johann Masaryk: Ueber das Ergebnis dieser Konferenz wurde, eher privat als öffentlich, allzu pessimistisch gesprochen. Es wäre unklug zu bestreiten, daß wir alle bis zu einem gewissen Grade dadurch enttäuscht waren, daß es uns nicht gelang, eine allgemein zufriedenstellende Lösung aller dieser vielen komplizierten Probleme zu finden, deren Lösung die Konferenz sich als Aufgabe gestellt hat. Wir glauben aber doch, daß die Tatsache allein, daß wir heute unsere Position kennen, sehr wichtig für die zukünftige Gestaltung der Wirtschaftspolitik der Völker sein kann und sein sollte. Wir sind der Ansicht, daß die Konferenz eine sehr nützliche Vorbereitungsarbeit geleistet hat.

Der sowjetrussische Vertreter Vorkochter Maitsch stellte die Frage: „Was hat die Konferenz getan?“ und gab die Antwort darauf: „Absolut nichts.“

Staatssekretär Cordell Hull verlas eine Botschaft des Präsidenten Roosevelt, in welcher Roosevelt hervorhob, daß er die Weltwirtschaftskonferenz nicht als einen Fehlschlag ansieht.

In der Nachmittagsitzung hob Hull mit besonderem Nachdruck hervor, daß es sich um eine Unterbrechung der Arbeiten der Konferenz handele, nicht aber um ihre Beendigung. Er rief diese Konferenz und die Völker der ganzen Welt auf, die Beendigung des räumlichen Wettlaufes der Nationen sowohl in militärischen wie in wirtschaftlichen Rüstungen zu verlangen.

Der französische Delegierte Bonnet erklärte u. a., die Vertreter von 64 Nationen aus allen Teilen der Welt hätten in den sechs Wochen der Konferenz ihre Ansichten und ihre verschiedenen Gedanken nicht vergeblich einander gegenübergestellt. Die Suche für die Zukunft sei, daß zuerst beschränkte Vereinbarungen zwischen Gruppen von Nationen abgeschlossen werden müßten.

Nachdem Bonnet seine Rede beendet hatte, erklärte Macdonald die allgemeine Erörterung für beendet und unterbreitete die Berichte der wirtschaftlichen und der finanziellen Kommission zur Abstimmung, die sämtlich einstimmig angenommen wurden. Macdonald erklärte hierauf, die Konferenz erhebe sich zu einer Pause und nicht zu einer Beendigung. Frühere Hoffnungen seien nicht zerstört, sondern nur verabschiedet worden. Er sagte den Delegierten Lebewohl in der feinsten Uebersetzung, daß, bevor viele Monate vergangen sind, er das Vergnügen haben werde, ihnen wieder ein Willkommen zu bieten.

Hierauf wurde die Konferenz vor 17 Uhr geschlossen.

Schützengräben an der Reichsgrenze!

Die alten Soldaten werden eingezogen.

Von einem nahe der dänischen Grenze wohnenden Genossen erhalten wir den folgenden Bericht:

Deutschland rüstet für den nächsten Krieg. Es wird jetzt alles ausgebildet, was nur auszubilden ist. SS, SA und Arbeitsdienstwillige werden unter Waffen gestellt. Flugzeuge werden in Höhe und Fülle gebaut. Ueberstunden über Ueberstunden müssen von den Arbeitern gemacht werden. Das Neueste ist nun hier, daß die arbeitslosen ehemaligen Kriegsteilnehmer eingezogen werden zum Bau von Unterständen und Schützengräben an den Grenzen und zur Ausbildung von Kanonensuttern. Es wurde auf den Arbeitsämtern bekanntgegeben, daß jeder seine Militärpapiere bei der nächsten Kontrolle mitzubringen hätte. Hierauf wurden dann die einzelnen Vasse abgeschrieben. Die erst 1918 eingezogen waren, wurden nicht berücksichtigt. Alle Gefreiten, Obergefreiten und Unteroffiziere und solche mit Auszeichnungen wurden besonders vorgezogen. Es wurde dann bekanntgegeben, daß diejenigen, die hierüber sprechen würden, mit hohen Freiheitsstrafen zu rechnen hätten. Im übrigen sieht es hier für jeden Andersdenkenden schlecht aus. Ihm wird jede Existenzmöglichkeit genommen. Er wird für „volksfeindlich“ erklärt. Verbandsvorsitzende, die ihre Posten niederlegen, werden wegen Sabotage ins Gefängnis gesteckt.

Hendersons Besuch bei Deutschlands Henker.

Einen Artikel der vom Sekretariate der Sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebenen „Internationalen Information“ entnehmen wir:

Eine starke Welle des Hasses und der Verachtung gegen das Dillersche Verbrecheregiment geht durch Großbritanniens Arbeiterbewegung. Der Vereinigte Nationalrat der Arbeiterbewegung, der den Gewerkschaftsbund, die Labour Party und deren Parlamentsfraktion umfaßt, hat Mitte Juli ein von tiefer Abscheu gegen die Untaten der Dillersregierung erfülltes Manifest veröffentlicht, das die Arbeiter zum Boykott deutscher Waren aufruft. Und Harold Laski, der bekannte Professor an der Londoner Universität, schrieb am 15. Juli im „Daily Herald“:

„Unsere Aufgabe ist es, zunächst dem neuen Deutschland zum Bewußtsein zu bringen, daß solange ihre Herrscher wie tolle Hunde handeln, sie wie Parasiten behandelt werden müssen... Ich hoffe, daß die englischen Arbeiter sich ihrer alten Tradition beim Umgang mit solchen Leuten erinnern werden, die Haltung ihrer Vorfahren gegenüber dem General Hannau muß das Vorbild ihres Verhaltens sein.“

Die Arbeiter in allen Ländern, die die Gefühle der britischen Arbeiter gegenüber den Dillersbandiden teilen, werden daher durch die Nachricht, daß Arthur Henderson am 20. Juli nach München gekommen ist, um Adolf Hitler zu besuchen, in tiefste Bestürzung versetzt.

Wir wissen, daß Henderson nicht als Sekretär der Labour Party, sondern als Präsident der Abrüstungskonferenz seine Reise unternommen hat. Wir wissen, daß ihn in dieser Funktion nicht grausen darf vor dem Umgang mit Canaillen aller Art und daß er in diesem Pflichtbewußtsein zu Mussolini und schließlich sogar zu Hitler gereift ist. Wir kennen die persönlichen Gefühle Arthur Hendersons gegenüber den Diktatoren, wir wissen, mit welcher Energie er, zur Zeit als er Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiter-Internationale war, gegen die Verfolgungen in Dordrecht, Ungarn, in Bilsudski-Polen und in andern Ländern der Knechtschaft protestiert hat. Wir wissen, daß alles, was Henderson tut, aus kristallklarem Gewissen entspringt, daß er bei seiner Reise einzig und allein das Motiv hatte, der Sache des Friedens zu dienen, aber obwohl wir dies alles wissen, bleibt die tiefe, schmerzliche Erschütterung nicht nur der unmittelbaren Opfer des deutschen Faschismus, sondern aller, die sich mit ihnen solidarisch fühlen.

Für uns ist es kein Trost, daß die Kommunisten als Beherrschter Sowjetrußlands noch Mergeres getan haben, daß sie sich über die Gefühle ihrer in den deutschen Kertern schmachtenden Genossen hinweggesetzt und mit dem Dillersregiment den Frieden- und Freundschaftsvertrag erneuert haben, daß sie im Interesse der Handelspolitik Sowjetrußlands ihre Anhänger in allen Ländern davon abhalten, sich an der Boykottbewegung gegen Dillers-Deutschland zu beteiligen.

Das, was die Kommunisten im Interesse der Handelspolitik Sowjetrußlands tun, das glaubt Henderson im Interesse des Gelingens der Abrüstung tun zu müssen. Er sieht dabei nicht den Widerspruch, in den er gerät zu den elementarsten Gefühlen der Arbeiter aller Länder.

Wir haben einen ähnlichen Fall vor fünf Jahren erlebt, als Albert Thomas als Direktor des Internationalen Arbeitsamtes nach Rom zu Mussolini reiste und an dem Kongreß der faschistischen Gewerkschaftsverfälscher teilnahm. Damals wurden die Auseinandersetzungen abgeschlossen mit einer Resolution, die das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in seiner Sitzung am

Adenauer entlassen.

Köln, 27. Juli. Die die Stadtvertretung Köln mitteilt, ist der frühere Oberbürgermeister der Stadt Köln, Adenauer, ein Zentrumsmann, auf Grund des § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, entlassen worden.

4. Juni 1928 in Brüssel unter dem Vorsitz Arthur Hendersons beschloß und in der das Bedauern über das Vorgehen Albert Thomass ausgesprochen wurde.

Der Fall ist sicherlich nicht ganz identisch. Der Fall Thomas war weit schlimmer, weil sein Auftreten in Rom von den Feinden des Prinzips der Gewerkschaftsfreiheit für ihre Zwecke ausgenutzt werden konnte, während wir alle ausnahmslos überzeugt sind, daß Henderson seinen Besuch in München einzig und allein gemacht hat, um der Sache der Abrüstung und des Friedens, die unser aller Sache ist, zu dienen. Der Fall Thomas war weniger schlimm, weil er sich damals vollständig als Direktor des Internationalen Arbeitsamtes fühlte und seine Beziehungen zur sozialistischen Bewegung auf die Aufrechterhaltung der Parteimitgliedschaft beschränkt war. Henderson dagegen ist zwar zum Präsidenten der Abrüstungskonferenz in einer Zeit gewählt worden, als er als Minister von seiner Stelle als Sekretär der Labour Party beurlaubt war, und die Beurlaubung wurde, als er tatsächlich als Präsident der Abrüstungskonferenz, nicht mehr als Minister, sondern in persönlicher Qualität, zu fungieren begann, erneuert, aber er bleibt trotz dieser formalen Entlastung für die ganze Welt der verantwortliche Führer der britischen Arbeiterpartei. Und wenn, als Albert Thomas Mussolini begrüßte, immerhin vier Jahre seit der Ermordung Matteottis verstrichen waren, so waren es keine vierzehn Tage, seit man den bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichnam von Johannes Stelling, in einen Sack verpackt aus dem Wasser zog, als Arthur Henderson mit dem für diese Untat Verantwortlichen zusammentraf.

In diesem Deutschland des Grauens, wo die Barbarei auf die Spitze getrieben wird durch das System, schuldlose Averbantbe als Gefesseln auszuheben, in diesem Deutschland, das durch die blutigen Schauern des Terrors, von den sinnlosen Massenschlächtereien, wie sie unmittelbar vor Hendersons Eintreffen in Kopenick und Braunschweig stattfanden, in diesem Deutschland gibt es für Vertreter der Arbeiterklasse keine Hoffnung auf die Möglichkeit der Befreiung Hitlers, sondern ist einzig wahr, was das Manifest des Vereinigten Nationalrates der Britischen Arbeiterbewegung sagt: „Diese aller Gefühlsregungen bare Tyrannie muß mit anderen Waffen bekämpft werden.“

Niemand zweifelt an Hendersons gutem Glauben, niemand darf seine Motive, der Abrüstung und dem Frieden zu dienen, in Frage stellen. Aber jeder, der weiß, was die Arbeiterbewegung Großbritanniens und der ganzen Welt dem Lebenswert Arthur Hendersons verdankt, wird es auf das schmerzlichste empfinden, daß er nun in den tragischen Konflikt gerät, sich mit den unmittelbaren Gefühlen, die heute die antifascistische Welt erfüllen, in Widerspruch zu setzen.

Die Rostocker Bergarbeiter rechnen mit den Kommunisten ab

Betriebsratswahlen im Rostocker Bergbaurevier. — Die Kommunisten verlieren alle Mandate. — Sozialdemokratischer Wahlsieg.

Im Rostock-Oslawaner Bergbaurevier finden in diesen Tagen Betriebsratswahlen statt. Schon jetzt kann gesagt werden, daß die Bergarbeiter mit den Kommunisten für den unglücklich geführten Streik Abrechnung gehalten haben. Der Streik, der im heurigen Winter ausbrach, wurde von den Kommunisten trotz seiner Ausichtslosigkeit zwölf Wochen lang geführt. Während dieser Zeit führten die Kommunisten gegen die Sozialdemokratie, die es schließlich verhinderte, daß der Streik, der vollkommen zusammenbrach, für die Bergarbeiter katastrophale Folgen hatte, eine wüste Hege.

Die Kommunisten erhielten bei den Wahlen von ihren 17 Mandaten nicht ein einziges. Der Streik und die allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse haben zur Folge, daß im Rostock-Oslawaner Revier jetzt um 1200 Bergarbeiter weniger beschäftigt sind als im Jahre 1931, in welchem Jahre die letzten Betriebsratswahlen stattfanden. Gegen 26 Mandate aus dem Jahre 1931 werden jetzt nur 18 Mandate besetzt. Dieser Tage wählten drei Betriebe, während in der Kolerei, in der drei Mandate besetzt werden, die Wahlen erst am 9. August stattfinden werden.

In den Gruben „Ferdinand“ und „Julius“ in Segen Gottes, die eine gemeinsame Verwaltung haben, wurden 467 gültige Stimmen abgegeben. Die Sozialdemokraten erhielten 242 Stimmen und vier Mandate, die Narodni Bruzeni 118 Stimmen und zwei Mandate, die Volksparteiler 63 Stimmen und kein Mandat und die Nationalsozialisten 44 Stimmen und kein Mandat. In der „Liebe Gottes“-Grube in Zbeschau erhielten von 352 gültigen Stimmen: Die Sozialdemokraten 181 Stimmen und drei Mandate, die Nationalsozialisten 153 Stimmen und zwei Mandate, die Narodni Bruzeni 18 Stimmen und kein Mandat. In der „Kulla“-Grube wurden 345 gültige Stimmen abgegeben, von denen die Sozialdemokraten 262 Stimmen und drei Mandate, die Kurisanhänger 83 Stimmen und ein Mandat erhielten. Die Kommunisten versuchten nur in der „Julius“-Grube zu kandidieren. Sie erhielten aber nicht die genügende Anzahl von Unterschriften und daher wurde ihre Kandidatenliste auch nicht anerkannt. Mit diesem Erfolg sicherte sich die Sozialdemokratie für die Betriebs- und Revierratswahlen die absolute Mehrheit.

Produktenbörse verwarnt.

Landwirtschaftsministerium gegen Preisdepressionen.

Der „Benkov“ meldet, daß das Landwirtschaftsministerium an die Prager Produktenbörse eine Warnung gerichtet habe, als sich in den letzten Tagen Bestrebungen zeigten, das Beispiel der nordamerikanischen Börsen nachzumachen und gerade zu Beginn der Ernte eine Panik auf dem Getreidemarkt hervorzurufen. Schon in früheren Jahren hätten sich unter den Landwirten Stimmen bemerkbar gemacht, die Börsen, wenn sie die Preise künstlich drücken will, zu schließen.

Der Eskompt der Getreidepandfischeine.

Weiter berichtet das Blatt, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaftszentralen mit der Nationalbank die Vereinbarung getroffen haben, daß die Nationalbank die Getreidepandfischeine bei einer Laufzeit bis zu 92 Tagen bis zum Höchstmaß von zwei Dritteln des börsenmäßigen Getreidepreises eskontiert, und zwar zu den für den Wechsel eskompt üblichen Sätzen. Bedingung ist, daß der Pandfbrief außer der Unterschrift des Produzenten auch noch die Unterschriften der Genossenschaft und der Genossenschaftszentrale trägt. Auch die Großbanken hätten bereits ihre Bereitwilligkeit zur Finanzierung der Getreidepandfbriefe erklärt.

Ararverordnungen im Ermächtigungswene.

Prag, 27. Juli. Der heutige Ministerrat fand wegen der tropischen Hitze nicht in Prag, sondern in Bürglich statt.

Mit Beginn der nächsten Woche sollen, wie der agrarische „Benkov“ meldet, die Regierungsberatungen auf kurze Zeit unterbrochen, keineswegs aber beendet werden. Der

Ministerpräsident und einige Mitglieder der Regierung werden auch noch in der nächsten Woche mit der Herausgabe einiger Regierungsverordnungen beschäftigt sein, deren Zahl etwa zehn betragen soll. Außer dem Center System sollen auch noch verschiedene Fragen der landwirtschaftlichen Produktion sowie die Erweiterung der Kreditmöglichkeiten auf Grund des Ermächtigungsgesetzes zur erlassenden Gegenstand dieser Verordnungen sein.

Die landwirtschaftlichen Maßnahmen sollen sich auf die vorläufige Verlängerung des Syndikats, den Interventionsfonds und die Verwertung der Einfuhrscheine beziehen. Auch die angehängten Vorlagen über die Hopfensteuerung und den Pächterschutz sollen nach dem „Benkov“ durch Regierungsverordnung in Kraft gesetzt werden.

Was die Kreditverweigerung betrifft, so kommen — wie überdies schon der Ministerpräsident beim letzten Pressempfang ausführte, eine Erweiterng des Wechselkomps, die Verknüpfung von Wechseln als Zahlungsmittel in größerem Umfang sowie die Regelung des Lombards von Wertpapieren in Frage. Nach dem Muster anderer Länder will man eine eigene Akzeptbank errichten, deren Personal- und Sachaufwand jedoch nur unbedeutend wäre.

Die Beratungen über die Sparanträge der Sparkommission, unter denen sich auch der in den letzten Tagen viel diskutierte Antrag auf Aufkaffung der Prager deutschen Technik befindet, sind bereits aufgenommen worden, eine Entscheidung darüber ist aber in der nächsten Zeit noch nicht zu erwarten.

Vom „Bauarbeiterfreit“ nicht viel zu sehen.

Prag, 27. Juli. Der heutige Versuch der kommunistischen Partei, einen Generalstreik der Bauarbeiterschaft herbeizuführen, dem sich die

Arbeiterchaft aus den einzelnen Betrieben anschließen sollte, ist wie nicht anders zu erwarten war, vollständig gescheitert.

In Prag, Brünn, Bilsen usw. war wohl der ganze kommunistische Funktionärstab aufgebieten, um eine „Massenbewegung“ zu inszenieren, aber die Massen blieben aus und die Bauarbeiter arbeiteten bis auf ein paar kleinere Betriebe unbekümmert weiter. In Brünn z. B. streikten ganze 140 Personen, und das dürfte schon das beste Resultat gewesen sein, daß die Kommunisten überhaupt irgendwo erzielen konnten.

Demonstrationszüge an einzelnen Orten, so in Hcrida, Steinschönau und Bärn, hatten nach amtlichen Schätzungen bestenfalls 60 bis 100 Teilnehmer und wurden von der Gendarmerie ohne Gewaltanwendung aufgelöst.

In der Slowakei kam es nur in Zwolen und in Neusohl zu Demonstrationen, die bald liquidiert wurden.

Untersuchung gegen ungarische Nationalparleiter. Die gegen zwei führende Mitglieder der ungarischen Nationalpartei aus Munkacs, den Redakteur Vozary und den Architekten Bro nach dem Schutzgesetz geführte Untersuchung schreitet nach einer Meldung des Tschechoslowakischen Preßbüros fort. Vertreter der Ungarischen Polizei begaben sich in die Bezirke von Munkacs, Berehovo und Sevljus, wo auf Grund des ausgeführten Alienmaterials und auf Grund der Aussagen der beiden Angehaltenen weitere Personen verhört werden. Auf die Polizeidirektion in Ungar wurden einige Personen vorgeladen, die nach dem Verhör wieder entlassen wurden. Der Fall hat in der karpatorussischen Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit hervorgerufen.

Neuer Handelsvertrag mit Bulgarien.

Ausnahmen von der Meistbegünstigung für Agrarverträge.

Prag, 27. Juli. Heute wurde im Außenministerium ein Handels- und Schiffsabkommen zwischen der Tschechoslowakischen Republik und Bulgarien unterzeichnet. Es enthält einen allgemeinen Teil, zolltarifarisches Beilagen und eine Regelung der veterinärärztlichen Beziehungen.

Das Verfahren mit den Waren bei der Einfuhr beruht auf dem Meistbegünstigungsprinzip, von welchem Ausnahmen für den Grenzverkehr, für eine Zollunion und für multilaterale Konventionen sowie für Ausnahmestationen stipuliert werden, die eine der beiden Parteien für Agrarprodukte mit irgendeinem der mitteleuropäischen Staaten zwecks Erzielung einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit abschließen würde. Gleichzeitig wurde vereinbart, daß, wenn die Tschechoslowakische Republik irgendeinem der Staaten Mitteleuropas für Weizen und Mais Sonderbegünstigungen gewähren wird, die gewöhnlichen Begünstigungen sich eventuell auch auf aus Bulgariens stammende Ware beziehen werden. Die zolltarifarisches Regelung betreffend die tschechoslowakischen Waren bezieht sich insbesondere auf folgende Waren: Hopfen, einige chemische und Holzprodukte, verschiedene Waren aus Steingut, Porzellan, Glas, Baumwolle, Flach, Metallen, auf Herrenmäntel und Schuhe.

Die Regelung des Bewilligungsverfahrens, die gleichzeitig erfolgt ist, gibt die geeignete Möglichkeit zur Erweiterung und Vertiefung des gegenseitigen Warenverkehrs.

Das Abkommen wurde den beiden Regierungen sofort zur Genehmigung unterbreitet. Sie werden sich über das Datum ihrer Inkraftsetzung einigen.

Die Sache mit Borris

Kriminalroman von Grete Hartwig

Alle Rechte vorbehalten

Sein ernstes, trauriges Gesicht, und sein bescheidener, melancholischer Ton schienen auf die mürrische Alte einen günstigen Eindruck zu machen; denn sie führte ihn in den Salon und hieß ihn Platz nehmen. „Wie war Ihr Name?“ fragte sie.

„Leo Feicht,“ sagte Dr. Horst Rünke mit einer wohlherzogenen Verbeugung. „Ich habe Lo Lu sehr geliebt. Die Nachricht von ihrem Tode hat mich sehr erschüttert. Warum denn? Sagen Sie mir, warum hat sie das getan? Eine schöne Frau, vom Erfolg gekrönt, von allen Menschen geliebt.“

„Den Grund kann ich Ihnen nicht sagen, da ich ihn selbst nicht weiß. Sie hatte in den letzten Tagen Anfälle nervöser und melancholischer Art. Ich war nicht ihre Vertraute, ich war bei ihr bedienstet.“

„Aber, sie muß Sie doch sehr gerne gehabt haben, da sie Ihnen doch ihr gesamtes Eigentum vermacht hat... das hat man mir erzählt,“ fügte er rasch hinzu, als er Bekremben in den Zügen der Alten las. „Hatte Lo Lu einen Liebeskummer?“

„Nicht, daß ich wüßte!“

„Ober hatte sie pekuniäre Sorgen?“

„Nein! Sie hatte eine große Woge und ihr Vertrag lief noch einige Jahre. Wo haben Sie Lo Lu kennen gelernt?“

Dr. Rünke geriet einigermaßen in Verlegenheit. „Ich... ja... warten Sie einmol... in Karlsbad, das war, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1918,“ sagte er auf gut Glück.

„Das kann nicht stimmen,“ sagte Maria böse, „sie war erst von Mai bis Juli 1914 in den böhmischen Bädern, und zwar in Marienbad.“

„So?“ rief Leo Feicht erleichtert. „Ja, es kann auch Knapp vor Kriegsausbruch gewesen sein. Ich erhielt meine Einberufung erst in den ersten Augusttagen. Das ist ja heute so lange her, daß...“

„Ja, Lange.“

„Ich habe noch eine große Bitte. Jrgendeine Kleinigkeit, die Lo Lu besaß und liebte, einen Gebrauchsgegenstand, ein Buch oder was immer. Ich möchte irgend etwas, worin ich das Andenken an die teure Tote ehren kann. Ich besaß ja einst viele Briefe von ihr, aber sie sind mir im Laufe vieler Reisen und Ueberstiedlungen verloren gegangen. Also, irgend etwas, am liebsten... aber ich weiß nicht, ob Sie das finden werden, ob es überhaupt noch existiert, am liebsten...“

„Etwas Bestimmtes?“ fragte Maria neugierig.

„Ja. Es existiert eine Photographie, auf der wir gemeinsam sind, und zwar ist dies eine Tennispartie. Lo Lu, noch zwei Herren und ich, alle in weicher Kleidung, das Radet in der Hand. Ah, wenn Sie dieses Bild doch finden und mir schenken würden!“

„Ja,“ sagte Maria zögernd, „ich werde es bei Gelegenheit suchen und wenn Sie in ein paar Tagen wieder...“

„Aber, liebste Frau, das geht ja eben nicht. Ich muß ja nach Hause fahren.“

„Ach so? Sie sind nicht von hier?“

„Nein, ich lebe in Köln; mein Urlaub läuft ja ab. Lassen Sie mich doch in die Kassetten und Albums schauen, die doch sicher da sind. Wenn wir beide suchen, finden wir es doch sicher rasch. Ihnen macht es doch keine besondere Mühe und mir wäre es eine große Freude. Also bitte...“

Maria verschwand in das Nebenzimmer, wo Dr. Rünke sie mit Schlüssel fürren, mit Laden lärmten und mit allerhand hantieren hörte.

Während er allein war, warf er einen Blick in seine Briefstapsche und prägte sich nochmals die Gesichtszüge Rene Gaudiers ein, er besah das Bild aus einer Zeitung. Lange Nase, hohe Stirn, Schnurrbart und kleiner Spitzbart, dunkles, schütteres Haupthaar, im ganzen ein sympathisches, ernstes Gesicht... er verberg das Bild rasch wieder und nahm eine harmlose Haltung ein, als die Frau wieder eintrat.

Sie schleppte zwei große Lederbände und eine buntbemalte Kassetten.

„So!“ sagte sie. „Das ist alles, was ich momentan finden kann. Sehen Sie es einmal an!“

Dr. Rünke wendete Blatt um Blatt. Lo Lu auf der Bühne und Lo Lu im Leben, auf der Straße, zu Hause, beim Schwimmen, auf der Promenade, in fremden Städten, allein und in Gesellschaft, im Auto und offenbar aus früheren Zeiten in der Equipage, lustig und traurig, in Karnevalskostümen und in Abendtoilette.

Aber kein Bild Rene Gaudiers bemerkte er. Da — er stieß einen Ruf des Erstaunens aus. Ueber einem hübschen Frauenbild stand quer mit lilafärbter Leinwand: „Meiner Herzens-Lu von ihrer treuen Lissy Pohl.“

„Oh!“ rief Leo Feicht. „Das ist ja Lissy Pohl!“

Maria sah ihn unruhig an.

„Kennen Sie denn Lissy Pohl?“

„Ja natürlich! Sie ist ja bei uns in Köln am Theater engagiert. Natürlich kenne ich sie.“

„Sehr gut logar!“ setzte er frech hinzu.

Es entging ihm nicht, daß diese Neugierigkeit der Alten offenbar nicht sehr angenehm war. Einen Augenblick beschäftigte diese Wahrnehmung seine Gedanken, aber dann wandte er sich mit erneutem Interesse den Photographien zu.

Viele Kollegen, Freunde und Frauen sah er da, aber kein Bild von Rene Gaudier. Er wurde kleinmütig. Sollte er doch auf falscher Spur sein?

Er legte den Band fort, dann den zweiten, und griff nach der Kassetten. Maria trug die Bände an ihren Platz im Nebenzimmer zurück. Es war gut, daß sie jetzt nicht anwesend war, sonst hätte sie ein grenzenloses Erstaunen gesehen und ihm seine harmlose Rolle sicher nicht mehr geglaubt. Er hielt ein Bild in Händen und starrte darauf. Es war der Kopf von Max Feichtler. Ja, wie war denn das möglich?

Wie kam die Photographie von Lilians Bräutigam in Lo Lus Photographenkassetten? Dr. Rünke war fassungslos.

Ein Zufall? Sollte er die alte Frau fragen? Als sie wieder eintrat, suchte er rasch weiter. Vielleicht fand er doch noch Rene Gaudiers Bild. Er zweifelte daran, mechanisch legte er ein Bild nach dem anderen fort. Seine Gedanken arbeiteten, wie in Trance.

Da! Wieder! Seine Finger trampften sich um den neuen Fund. Sein Mund war trocken.

Er sah Lo Lu in einem Garten, wie sie in einem kurzen Bauernkostüm, das ihre schönen Beine freiließ, auf dem Holzgelenker einer kleinen Brücke saß und den Arm um einen jungen Mann gelegt hatte, der an ihrer Seite lehnte und dieser junge Mann war wieder Max.

„Das ist ein schönes Bild von Lo Lu,“ sagte Dr. Rünke heiser. „Wie schön und frisch sie hier aussieht!“ Das war offenbar in einer Sommerfrische.“

Maria trat zu ihm.

Sie griff hastig nach dem Bild.

„Ich finde das Bild nicht gut,“ sagte sie rasch. „So hat sie nie ausgesehen.“

Dr. Rünke ließ das Bild nicht aus der Hand. „Wo ist es denn aufgenommen?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte die Frau barsch. „Geben Sie mir das Bild!“

„Wer ist denn der junge Mann?“ fragte Horst mit anscheinend harmloser Hartnäckigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikas Hitler und Frau Blaschke.

Was die Deutschnationalen ihrer Gefolgschaft vorschwebeln.

Die „Subdeutsche Tageszeitung“ ist nicht nur das Organ der Deutschnationalen, sondern auch immer gleichgeschaltet. Wo und wann sie laßt, führt sie wahre Kunststücke an Mastdarm-Krebstanz auf; das Objekt ist immer der Freund Eugenbergs, Herr Hitler.

In der Ausgabe vom 27. Juli hat dieses falsche Nazi-Blatt sogar — an leitender Stelle! — die Stirn, die Wirtschaftsmassnahmen des amerikanischen Präsidenten zum Anlaß zu nehmen, Roosevelt mit dem Schimpfnamen „Amerikas Hitler“ zu belegen.

Roosevelt hat nach der Darstellung der „Subdeutschen Tageszeitung“ gewissermaßen eine geistige Anleihe bei dem Hunnenkönig gemacht, als er sein Wirtschaftsprogramm zusammenstellte. Das sei auch ganz erklärlich, denn die Hauptaufgabe Hitlers und Roosevelts sei es, „Millionen hungernder und hungernder Volksgenossen wieder in den Arbeitsprozess einzugliedern.“ Da gelte es, alte und überlebte Formen über Bord zu werfen und den Staat nach neuen Ideen aufzubauen. Die industrielle Planwirtschaft Roosevelts wolle sowohl den bodenlosen Konkurrenzlampf, als auch die Überproduktion eindämmen, der seine ähnliche Zunahme der Kaufkraft gegenüberstehe. Er sei gewillt, mit den beherrschenden Stellungen der Industriemagnaten aufzuräumen.

Das ist alles richtig; Roosevelt hat das gesagt und ist schon daran gegangen, seinen Worten die Tat folgen zu lassen. Allerdings sind seine Ideen nicht neu: die Herabsetzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Erhöhung der Löhne, die einzige Möglichkeit zur Erhebung der Kaufkraft und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, wurde schon vor Roosevelt von Tugenden sozialdemokratischer Wirtschaftsprogrammen verhandelt.

Gefährlich, unburchsig ist aber der Zusammenhang, den diese Maßnahmen mit dem Wirtschaftsprogramm Hitlers haben sollen. Soweit wir unterrichtet sind, hat die Primadonna des Nationalsozialismus vor der Machtübernahme zwar versprochen, die Arbeitslosigkeit in ganz kurzer Zeit zu beseitigen und darüber hinaus den „deutschen Sozialismus“ zu verwirklichen, es ist aber außer der Ankündigung eines vierjährigen Planes ohne Inhalt und außer der Aufforderung am 1. Mai, die Häuser anzustreichen, nichts geschehen. Was zur Anhebung der Wirtschaft beitragen könnte, geschweige denn dem Wirtschaftsprogramm Roosevelts auch nur entfernt ähnelte.

Wenn Roosevelt die Löhne erhöhen will, so hat Hitler durch den Bruch des Tarifrechtes und das „freiwillige“ Notopfer, das alle Arbeiter und Angestellten leisten müssen, die Kaufkraft der Massen gesenkt. Roosevelt will die Arbeitszeit verkürzen; im Dritten Reich kann keine Rede davon sein. Roosevelt will die Industriemagnaten aus ihren beherrschenden Stellungen werfen, Hitler aber hat sie soeben in diesen Stellungen nicht nur bestätigt, sondern sie mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet. Roosevelt will die Profitwirtschaft eindämmen, Hitler aber hat ihre Heiligkeit verkündet.

Wenn etwas richtig ist an der Behauptung, die Rooseveltischen Ideen seien nationalsozialistisches Gedankengut, so muß doch gesagt werden, daß es sich um jene nationalsozialistischen Programmforderungen handelt, die in der Zeit der Propaganda aus dem sozialdemokratischen Programm abgeschrieben und in der Zeit der Machtausübung schmählich verraten wurden. Denn das unterscheidet Roosevelt von Hitler, daß er seine Versprechungen wahr macht, während Hitler jene, die an sie erinnern, in Konzentrationslager stecken läßt. Der nationalsozialistische Wirtschaftsplan, der nach der „Subdeutschen Tageszeitung“ dem Programm Roosevelts gleicht wie ein Ei dem andern — er ist das gerade Gegenteil planmäßiger Wirtschaftsführung. Die Herren Kapitalisten in der „Subdeutschen Tageszeitung“ loben Roosevelt, der ihnen hier zu ihrer Freude nicht befehlen kann, damit sie einen Strahl seines Ruhmes auf den Mann lenken können, der zwar Eugenbergs verraten hat, sich sonst aber als der bravste Kapitalistenknecht erwiesen hat; auf eben jenen Hitler, der die deutsche Wirtschaft vergeblich neu aufbauen will, nachdem er sie zerstört hat.

Nach der „Subdeutschen Tageszeitung“ bemühen sich nur Hitler, Mussolini und neuerdings auch Roosevelt um die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Alle drei haben Ermächtigungen. Dem Mussolini haben sie bis jetzt nichts genutzt, Herrn Hitler werden sie nichts nützen. Und auch an Roosevelt freut sie im Grunde nur, daß er eine Ermächtigung hat. Ihm fällt allerdings

nicht ein, „alte, überlebte Formen“, nämlich die Demokratie über Bord zu werfen. Er beschränkt sich auf wirtschaftliche Maßnahmen. Das ist weit mehr, als Hitler tun will und kann. Unsere Deutschnationalen loben den Diktator Roosevelt, weil es ihnen angeboren ist, vor jedem „starken Mann“ auf dem Bauche zu liegen. Wie wenig sie aber im Grunde genommen sein Diktieren lieben, geht daraus hervor, daß der Aufsatz in der „Subdeutschen Tageszeitung“ den Kernpunkt des Rooseveltischen Wirtschaftsprogramms: die Arbeitszeitverkürzung bei gleichzeitiger Lohnsteigerung, schamhaft verschweigt!

Wie könnten sie auch offen davon sprechen, ohne den Schwindel, den sie mit dieser Lobpreisung Hitlers begehen, sofort aufzudecken! Denn bei uns sind sie gegen Wirtschaftsermächtigungen; nicht etwa deshalb, weil es an einem Diktator gebricht, sondern weil ihnen die Regierung nicht

kapitalistisch genug ist. Bei uns sind sie gegen die Arbeitszeitverkürzung und nicht nur für die Herabsetzung der Löhne, sondern auch für die Beseitigung der sozialen Lasten oder, wie das der gestrige nationalsozialistische „Tag“ programmatisch genau umschreibt, für „gründliche Reform der gesamten Sozialgesetzgebung und Angleichung der tatsächlichen Tragfähigkeit der Wirtschaft“. Es ist schlechtes Deutsch, aber gut lesbar.

Sollte sich Hitler unterziehen, ein deutscher Roosevelt zu werden, dann hätte er es aus bei Herrn Ebbesen! Sollte sich die „Subdeutsche Tageszeitung“ jemals unterziehen, über Hitler die Wahrheit zu schreiben, so hätte sie es aus bei ihm, der ihr aus gewissen Gründen noch näher steht als alle anderen Kapitalistenknechte. Und so wird denn verständlich, warum sie ihren Leitartikel über Roosevelt von — der Frau Blaschke schreiben ließ ...

Lesen Sie, Herr Viererbl!

Wie es in Köpenick zugeht.

Vor fünf Wochen sind in dem Berliner Vorort Köpenick grausamste Mißhandlungen durch die SA begangen worden, bei denen der Gewerkschaftsangehörige Schmaus, der Reichstagsabgeordnete Stelling, der Reichsbannerführer von Essen und noch weitere etwa zwölf Personen ermordet wurden. Der „Neue Vorwärts“ in Karlsbad veröffentlicht jetzt eine erschütternde Schilderung eines Arbeiters, dessen Körper ebenfalls noch heute sichtbare Spuren der damals erlittenen grausamen Mißhandlungen trägt:

„Gegen 2 oder halb 3 Uhr nachts wurde aus dem Keller der alte Gewerkschaftssekretär Schmaus und ein zweiter Mann gebracht, der so zer schlagen war, daß ich ihn nicht erkennen konnte. Der Mund war ihm eingeklemmt, die Haare waren ihm abgeschoren, im Kopf befanden sich mehrere blutende Löcher. Das ganze Gesicht war blau verschwollen. Der Truppführer trat nun vor, hielt eine Ansprache für die toten SA-Leute und erklärte: „Herr Ministerpräsident Stelling bitte!“; darauf erhob sich neben mir der Mann, den ich wegen seiner schweren Verletzungen nicht wieder erkennen konnte. Es war der Genosse Johannes Stelling. Der Unglückliche, der sich kaum noch bewegen konnte, wurde aufgefördert, die Hosen herunterzulassen. Dann wurde er über den Tisch gelegt und mit einer anderthalb Meter langen und 2 bis 3 Zentimeter breiten Latte geschlagen. Weitere Schläge wurden mit Schlepplabel, Rohrstäben und dünnen Baumstäben auf Oberschenkel, Gesäß und Rücken geführt. Während Stelling's Schmerzensschreie in ein Wimmern übergingen, wurde er mit denselben Werkzeugen über den

Kopf gehauen. Dann verlor er das Bewußtsein. Vier Mann saßen ihn an und warfen ihn in den Garten. Ich habe Stelling nicht mehr zu sehen bekommen.

Darauf wurde der alte Schmaus vorgeführt. Er wurde genau wie Stelling geschlagen, allerdings nicht über den Kopf, dann wurde er wieder hingelegt.

Später wurde das 19jährige Mädchen herangeschleppt. Mit den Worten: „Du marxistische Bure, du Sau!“ Ihr wurden die Kleider vom Leibe gerissen, daß sie nur Schuhe und Strümpfe anhatte. Dann wurde sie erst über Rücken und Gesäß, darauf umgedreht und mit Rohrstäben über Leib und Brüste geschlagen. Nun wurde sie aufgesetzt und bis zum Zusammenbrechen über den Kopf geschlagen, wonach man sie hinaustrug.“

Nach einer Schilderung der eigenen Mißhandlungen heißt es: „Inzwischen kam meine Frau, die vor Schreden über mein Aussehen in Schreien ausbrach. Dafür wurde meine Frau selber geschlagen. Sie brach zusammen. Bei den Schlägereien, die unter Leitung des Sturmtruppführers Geride aus Köpenick stattfanden, war ich Augenzeuge, wie zwei Inhaftierten die Beine auseinandergerissen und sie auf die Gesichtsteile geschlagen wurden.“

Der Zeuge nennt außerdem den Sturmtruppführer Bloensle, Uhlenhorst, Eichenallee 17, als den Leiter dieser grausamen, mit dem Tode von Johannes Stelling, von Essen und vielen anderen Sozialdemokraten endenden Mißhandlungen.

Mussolini lobt seinen Pakt

Er hat Europa vor dem Krieg gerettet.

Paris, 27. Juli. Die Wochenchrift „Les Annales“ veröffentlicht morgen einen Artikel von Mussolini unter der Überschrift: „Genug der Konferenzen“. Scharf gibt heute einen Auszug aus diesem Artikel, in dem es u. a. heißt:

„Im Augenblick sind vier Zeugen der Agonie zweier Konferenzen, derjenigen von London und derjenigen von Genf. Man kann behaupten, daß es sich hier um zwei sensationelle Mißerfolge der europäischen Politik handelt. Ohne den Biermächtepakt hätte Europa am Rande des Abgrundes und am Vorabend des Krieges gestanden. Die Bedeutung dieses Paktes liegt in der Tatsache, daß er die Bildung sich entgegenstehender Blöcke in Europa verhindert und daß er den vier westlichen europäischen Mächten die Möglichkeit verschafft, für den Frieden zusammenzuarbeiten. Der Gedanke, daß während zehn Jahren Europa ruhig sein wird, stellt einen Anreiz dar für die Verbesserung der allgemeinen Lage.“

Nicht 2000 Delegierte werden in Zukunft mehr um einen Tisch herum beraten, sondern die verantwortlichen Vertreter der vier Mächte, deren Arbeit sorgfältig in den diplomatischen Kanälen und offiziellen Zusammenkünften vorbereitet werden wird.

Nationalsozialistische Betriebsräte verhaftet.

Berlin, 26. Juli. Durch Beamte der Geheimen Staatspolizei sind heute in den frühesten Morgenstunden angeblich auf Veranlassung des Führers der „Arbeitsfront“, Dr. Leh, die sämtlichen Funktionäre der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation des Kraffmerkes Straßlau-Kummelsburg und des A. E. G. Werkes in Berlin-Spandau verhaftet worden. Den Verhafteten werden „gegenrevolutionäre Umtriebe“ zur Last gelegt.

Schweriner Arbeitslager der SA mit Waffengewalt aufgelöst.

Hamburg, 26. Juli. Das bei Schwerin gelegene Haupt-Arbeitslager der Mecklenburger SA ist durch Verordnung des Reichsstatthalters Hildebrandt „wegen Meuterei“ aufgelöst worden. Die gesamte Besatzung des Lagers in Stärke von etwa dreitausend Mann wurde unter Einsatz mehrerer Hundertschaften der Polizei in den Wohnbaracken interniert; bei dieser Aktion, die sich während der Nacht und für die Lagerinsassen völlig überraschend vollzog, kam es zu schweren Zwischenfällen. Zwölf SA-Leute wurden mehr oder minder erheblich verletzt; einige dreißig wurden verhaftet und abgeführt.

Man rechnet damit, daß ein Teil der Besatzung in andere Arbeitslager verschickt werden wird; das Schweriner Lager soll durch bayerische SA neubesetzt werden. Ueber die Art der „Meuterei“ sind Einzelheiten nicht in Erfahrung zu bringen; bekannt ist lediglich, daß die Insassen des Lagers zum Gelaus größten Teil proletarischen Kreisen entstammen und ihre radikal-sozialistische Einstellung niemals verheimlicht haben.

Genosse Krippner wieder in Freiheit!

Aus Brandau wird uns berichtet: Nach 26 Tagen Haft wurde Genosse Krippner aus Brandau von den Reichsdeutschen entlassen. Er wurde beschuldigt, Flugchriften gegen Deutschland in Deutschland verbreitet zu haben. Die Anklage konnte mangels an Beweisen nicht aufrecht erhalten werden.

Todesurteil.

Bamberg, 27. Juli. Der 22jährige Dienstknecht Schrieber, der in der Nacht zum 21. Mai den SA-Mann Wiescheier ermordet hatte, ist zum Tode verurteilt worden.

Mehr Arbeitslose im Dritten Reich als früher!

Am „Neuen Vorwärts“ wird an Hand der amtlichen Zahlen über die beschäftigten Arbeitnehmer in Deutschland der Nachweis geliefert, daß gegenwärtig Deutschlands Privatwirtschaft nicht weniger, sondern mehr Arbeitslose hat als im Jahre 1932. Ende Juni 1932 waren 12,8 Millionen Arbeitnehmer beschäftigt, Ende Juni 1933 13,1 Millionen, also rund 300.000 mehr als zu der gleichen Zeit des Vorjahres. Da aber mehr als 700.000 Menschen durch öffentliche Arbeitsbeschaffung, durch Beschäftigung im Arbeitsdienst, als Landarbeiter usw. Beschäftigung erhalten haben, so sind in der Privatwirtschaft in diesem Jahre mindestens 400.000 Menschen weniger beschäftigt als im Vorjahre. In Wirklichkeit ist diese Zahl noch wesentlich höher, da sowohl die rund 50.000 Inhaftierten, als auch die erst in den letzten Wochen aus politischen Gründen Entlassenen, mindestens 100.000 weder Unterstützung erhalten noch in der Arbeitslosenstatistik erfasst werden. Deutschland habe also mehr Arbeitslose, jedoch weniger Unterstützungsmöglichkeiten als im Vorjahre.

Ueberführte Verleumder!

Philipp Scheidemann schreibt dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Prag:

„Am 15. Juli wurde von Berlin aus offiziell mitgeteilt, daß auf Veranlassung des Geheimen Staatspolizeiamtes in Preußen fünf meiner Verwandten „verhaftet und in ein Konzentrationslager überführt wurden“. Als Grund der Festnahme wurde ein Artikel angeführt, den ich für die „New York Times“ geschrieben haben sollte. Schon lange vorher hatte ich, durch Telegramme aufmerksam gemacht, festgestellt, daß ich für die „New York Times“ einen Artikel überhaupt niemals geschrieben habe und daß ein als für mich besonders belastend zitierter Satz genau das Gegenteil von dem sagte, was ich in einem Artikel für ein schweizerisches Blatt tatsächlich geschrieben hatte. Es konnte sich demnach nur um die ohne mein Zutun erfolgte Uebernahme meines Artikels durch die „N. Y. T.“ handeln und um eine entweder böswillig gefälschte oder tatsächlich irrtümliche Uebersetzung des mir so schwer angekreideten Satzes.“

Diesen Tatbestand habe ich am 17. Juli der Geheimen Staatspolizei in Berlin mitgeteilt und die Entlassung der Geiseln beantragt. Auf jeden Fall hat ich um Angabe der Namen und des Aufenthalts der Festgenommenen, damit ich ihnen sofort schreiben könne. Noch bevor ich auf diesen Brief eine Antwort erhalten habe, ist mir am 25. Juli durch einen europäischen Vertreter der „New York Times“ mitgeteilt worden, sein Chefredakteur habe ihm aus New York gelabelt, er möge mir das unrichtige Verhalten der Redaktion für alle Angelegenheiten ansprechen, die mir dadurch entstanden seien, daß ein „sonst absolut zuverlässiger Mann der „N. Y. T.“ leider falsch übersetzt habe“. Es sei richtig, daß in meinem Originalartikel der Satz falsch gefaßt habe: „Daß dabei nicht ein blutiger Krieg gedacht wird, ist selbstverständlich.“

Damit ist die ganze Angelegenheit restlos aufgeklärt, soweit ich in Betracht komme.

Nicht aufgeklärt ist sie, so weit „Der Tag“ und die andere bürgerliche Presse in Betracht kommt. Sie haben die Verleumdung übernommen! Die Red.

Drei Saarländer gewaltsam ins Reich entführt.

Homburg (Saar), 25. Juli. In der Nacht zum Sonntag, gegen 9.30 Uhr, erlitten ein Trupp nichtuniformierter reichsdeutscher Nationalsozialisten vor einem unweit der deutschen Zollgrenze, auf saarländischem Boden gelegenen Hause, drei Personen, ein gewisser Hans Jenne, eine Frau Lux und deren Sohn Ferdinand, alle drei Kommunisten, wurden gewaltsam festgenommen und über die Grenze geschleppt! Der Aufenthaltsort der Entführten ist bis zur Stunde noch nicht bekannt. Die Untersuchung über die ungeheuerliche Grenzverletzung ist sofort mit dem nötigen Nachdruck eingeleitet worden.

1. Internationaler Arbeiterporttag, Aufzug am 4., 5. und 6. August

Im Aufzug: Samstag, den 5. August, 9 Uhr ab Volkshaus. Im Festzug: Sonntag Steffzeit 12 Uhr marschieren auch die Partei- u. Gewerkschaftsmitglieder mit.

Um 4., 5. und 6. August alles nach Aufzug!

Tagesneuigkeiten

Die Gastriegvorbereitungen.

London, 26. Juli. (Insa.) Der englische Schriftsteller Beverley Nichols hat soeben ein Buch, betitelt „Cry Havoc“, herausgegeben, das sensationelle Enthüllungen der blutigen Rüstungsinternationale für den kommenden Giftgaskrieg enthält. Beverley beschreibt die Arten der neuesten Giftgase und ihre Wirkungen. Beverley erklärt, daß 30 Flugzeuge genügen würden, um innerhalb 3 Stunden in der Weltstadt London jedes Lebewesen mit dem fürchterlichen Lewisit-Gas auszurotten. Ritzliche Luft-Mänder haben ergeben, daß von 250 Flugzeugen nicht weniger als 237 die intensivsten Abwehrsperrfeuer durchfliegen konnten und nur 13 in die Lichsel, die den Abschluß bedeutet hätten, gerieten. Die Produktionsfähigkeit an Giftgas wurde in der letzten Zeit außerordentlich gesteigert. So soll eine amerikanische Fabrik in der Lage sein, allein 800 Tonnen Giftgas im Tag zu fabrizieren. Die Amerikaner haben ein besonders gefährliches flüssiges Gas erfunden. Drei Tropfen davon auf die Kleider eines Menschen genügen, diesen zu töten.

Erdbeben in der Türkei.

Ankara, 27. Juli. In der Gegend von Ichtirik sind fünf neue heftige Erdstöße verzeichnet worden. 43 Häuser wurden zerstört.

Schadenfeuer in Nordböhmen.

Aus Tetschen wird uns geschrieben: In Markersdorf brach Mittwoch auf dem Anwesen des Kleinlandwirtes und Versicherungsagenten Franz Fieber aus unbekannter Ursache ein Feuer aus. In kurzer Zeit standen die Scheune und das einstöckige aus Holz gebaute Wohnhaus in Flammen. Es gelang lediglich, das Vieh und einen kleinen Teil des Wohnungsinventars zu retten. — In Freudenberg ist eine vor einem Jahre neu erbaute Scheune abgebrannt.

Massenvergiftung durch Alkohol.

11 Personen tot, 2 erblindet.

Philadelphia, 27. Juli. Mittwoch sind hier eine ganze Reihe von Personen nach dem Genuß von Alkohol, den die Alkoholschmuggler aus der nächsten Nachbarschaft in der Stadt Philadelphia verkauft hatten, unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. Bis zum Abend sind elf Personen gestorben und zwei Personen erblindet. Man erwartet weitere Todesfälle. Die Ärzte untersuchen die Vergiftungsursache. Die Alkoholschmuggler bezuhten ihr Getränk als „Luppe“ und verkauften es zu 25 Cent pro Pint. Vier Männer wurden verhaftet. Sie gestanden, Alkohol verkauft zu haben.

(Anmerkung der Redaktion: Das Symptom des Erblindens weist darauf hin, daß es sich offensichtlich um Spirituosen handelt, die aus dem billigen Weichalkohol, der stark ätzig ist, hergestellt wurden.)

Das Wolff-Büro verlautbart...

Berlin, 27. Juli. Das Wolff-Büro meldet: Heute nachts haben auf dem Tempelhofer Feld unbekannt Täter die „Hindenburg-Eiche“ etwa in der Höhe von einem Meter abgeägt. Die Kriminalpolizei hat die Nachforschungen nach den Tätern sofort aufgenommen.

Der städt. Parkwächter stellte auf seinem stündlichen Rundgang um 2 Uhr 30 fest, daß die Eiche abgeägt war, während sie vor einer Stunde noch vollkommen unbeschädigt stand. Die Täter, die bisher noch nicht ermittelt werden konnten, müssen den 2 Meter hohen, mit Stachelndraht gesicherten (!) Baum überlettert haben, um zu der Eiche zu gelangen. Der Baum wies Spuren der Uebersteigerung auf, während das Tor vollkommen unbeschädigt war.

Das Wolffbüro verlautbart um 12 Uhr in seinem Zirkularrundfunk für die reichsdeutschen Blätter: Die Meldung „Schändung der Hindenburg-Eiche“ wird zurückgezogen. Auf Anordnung des Geheimen Staatspolizeiamtes darf über diese Angelegenheit nichts veröffentlicht werden.

Leprafranke brechen aus.

Sofarest, 28. Juli. Aus dem Leprolager in Tichilesti entwichen am Mittwoch sieben Leprafranke. Sie kamen in das Städtchen Asara, dort verursachte das Erscheinen der durch die Krankheit stark entstellten Leute eine Panik. Die Kaufleute ließen die Rolläden herunter und die Passanten flüchteten entsetzt. Erst am Abend gelang es, die halb betrunkenen Kranken nach dem Lager zurückzuschaffen. Die Polizei untersucht, in welche Gastwirtschaften die Leprafranken während ihres Besuchs eingelehrt sind.

Eine Handgranate explodiert.

Zwei Tote, vier Verletzte.

Budapest, 27. Juli. (M.F.) Bei militärischen Übungen in der Nähe von Miskolc explodierte eine scharf geladene Handgranate vorzeitig. Ein Oberleutnant und ein Unteroffizier wurden getötet. Vier Soldaten erlitten leichte Verletzungen.

Bemerkungen.

Bänke für Judenkinder. Mathilde Widout veröffentlicht in einer Frauenzeitschrift eine Reportage aus Deutschland, in der sie berichtet, daß an vielen Orten in Deutschland in den Parks Bänke mit der Aufschrift: „Bänke für Judenkinder“ zu finden sind. Immerhin zeigt es von Großmut, daß Judenkinder im Dritten Reich noch anderswo sitzen dürfen als in Konzentrationslagern und Gefängnissen.

Die Frau im Dritten Reich. Eine Betrachtung in der größten Hamburger Zeitung über die Frau von heute stellt das Ideal des Dritten Reiches auf. Die Frau von gestern, das ist der „sportliche Typus, schmale, schlanke Frau mit Büdenkopf, die Armmoppe unter dem Arm“, aber die Frau von heute, ist die Frau „wieder mit Hüften und Bändern und mütterlichen blonden Haarnoten im Nacken.“ Uns scheint das eher die Frau von vorgestern zu sein — wie das ganze Dritte Reich etwas Vorgefertigtes ist.

Das Dritte Reich geht betteln. Um Verwechslungen zu vermeiden, weisen wir noch darauf hin, daß diese „Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ nicht identisch ist mit der „Freiwilligen-Spende zur Förderung der nationalen Arbeit“ (Arbeitsförderungsgesetz vom 1. Juni 1933). Sie ist auch nicht identisch mit der „Stiftung für die Opfer der nationalen Arbeit“, zu der Herr Reichslanzler im Anschluß an den „Feiertag der nationalen Arbeit“ aufgerufen hat. (Aus einem Rundschreiben der „Be-

zugsgenossenschaft für den Einzelhandel“.) Hier hat der Nazigeist aber wirklich schöpferisch gemerkt.

NSDAP. Ja, ja! Die einen lesen das so: Nationalsozialistische-Deutsche-Arbeiter-Partei. In Deutschland hat man dafür bereits eine viel bessere Besart. Sie heißt? Na, suchst du auch ein Pöstchen?

Süßheil! Der Präsident des deutschen Konditorenbundes, Funke-Kaiser, rühmte die Verdienste der Dresdener Annung und des sächsischen Verbandes. Er brachte auf sie ein dreifaches Süß-Heil aus. (Bericht der „Dresdener Nachrichten“.) Es wird nicht lange dauern, bis auch diese Milch sauer geworden ist.

Die 30.000 Jahre des Herrn Himmler. Die Reichsführung der SS hat von der Gräfin Lippe eine romantische Burg gepachtet, um hier für 99 Jahre das Reissamt der SS zu etablieren. Der Reichsführer der SS hielt im Rathaus des kleinen Ories eine Ansprache, in der er bemerkte, so lächerlich das klingen könnte, er, Himmler sei fest davon überzeugt, daß von nun ab ein neuer „Weidichtstraum“ begonnen habe, der sich über 20- bis 30.000 Jahre ausdehnen werde. In der SS sei seit Jahren das beste Blut gesammelt und das werde nicht nur so lange vorhalten, sondern die ganze Welt erobern.

Somit heißt es, daß Lächerlichkeit tödt. Solche Lächerlichkeit aber wird Herrn Himmler vielleicht doch der Nachwelt erhalten — wenigstens auf ein paar hundert Jahre!

Rotter-Entführer fast strafflos.

Konstanz, 27. Juli. Am Mittwoch standen die Teilnehmer an der am 5. April 1933 verübten Entführung der Gebrüder Rotter, alias Schöps in Vöchtenstein wegen Freiheitsberaubung und verführter Nötigung vor der Strafkammer des Landgerichtes Konstanz. Das Urteil lautet: Die Angeklagten Witt, Wieser, Lehmann und Görtz werden zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt; der Angeklagte Trommer wird freigesprochen. Die Kosten, soweit sie den Freispruch betreffen, trägt die Staatskasse.

Heute Weiterflug Balbos.

Schoalharbour (Neufundland), 27. Juli. (Reuter.) Luftfahrtsminister Balbo erklärte, sein Flugzeugeschwader werde am 28. Juli in Schoalharbour starten und die sogenannte Nordroute über Irland nach Italien einschlagen.

Achtung! Hochspannung! Das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung — es heißt unversehentlichweise noch immer so — hat einen „Runderlaß“ herausgegeben, nach dem an den Universitäts- und Akademiebibliotheken „marxistische und jüdische Werke“ nur unter besonderen Vorbehaltspflichten abgegeben werden sollen! Den Gesuchstellern soll erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Das wird lustig werden, wenn die scharfschießenden Agenten der geheimen Staatspolizei die lernbegierigen Defakenten, die schamlos genug sind, auf einen Marx- oder Wasseremannband zu spekulieren, ins Kreuzverhör nehmen. Man wird zu der versetzten Literatur wahrscheinlich nur nach pflichtgemäßer Einnahme zahlreicher Mengen von Rizinusöl gelangen. Jolierhardische und Desinfektionsmittel werden die verhängnisvollen Folgen so suspekter Literatur mildern müssen und am Schluß kann man den Delinquenten ja, eine Uebertragung der gefährlichen Krankheit zu verhüten, umbringen. Die verbleibende Masse der gleichgeschalteten Akademiker aber wird, nach intensivstem Genuß erzbrauner Rasselektüre, so ausreichend verblödet sein, daß sie genügend präpariert ist, die höchsten Posten des Dritten Reiches mit dem beachtlichsten Erfolg zu besetzen!

32 Grad im Schatten zeigte gestern das Thermometer in Prag. Eine so hohe Temperatur wurde schon seit Jahren nicht gemessen. Die Gluthitze wirkte lähmend; das sonst brausende Leben der Großstadt wickelte sich müde und schleppend ab. Zu Mittag schien die Stadt wie ausgestorben, wer halbwegs konnte, hatte sich in das keineswegs erfrischende Moldauwasser gerettet. Die Wettermacher verheizen ein Anhalten der schönen Witterung. Also ist noch mit einem Steigen der Temperaturen zu rechnen. Das ist, trotz dem Schlechtwetter der letzten Wochen, nicht sehr beglückend.

Paris: 37 Grad Celsius im Schatten! Seit zwei Tagen ist Paris von einer geradezu tropischen Hitze heimgesucht. Am Donnerstag zeigte das Thermometer im Innern der Stadt Temperaturen bis zu 37 Grad im Schatten und über 49 Grad in der Sonne. Vor dem Eingang in die Pariser Schwimmbäder stehen von den frühen Morgenstunden angefangen Hunderte von Menschen Schlange. Längst der Seine sind zahlreiche Strandbäder improvisiert worden, wo Tausende von Parisern nach Arbeitslohn Abkühlung suchen. In den großen Warenhäusern von Paris konnte kein einziger Badeanzug mehr ausgetrieben werden.

Die Frauen im Dritten Reich. Auf Antrag der NSDAP hat die Stadt Weilmann beschlossen, sämtlichen bei der Stadtwartung und bei der Sparrasse beschäftigten Frauen zu kündigen.

Ein Schwarzfender nimmt Abschied. Der Schwarzfender in Deventer in Holland, der trotz aller Bemühungen der Polizei nicht entdeckt werden konnte und eine Zeit lang das Tagesgespräch in Holland bildete, hat seine Uebertragungen jetzt endgültig eingestellt. In einer Abschiedsrede teilte der Ansager den Hörern mit, daß der Rückgang der Einnahmen Grund für die BetriebsEinstellung ist und schilderte eingehend, wie es gelungen sei, die Polizei ständig an der Nase herumzuführen. Seitdem die Polizei darauf verzichtete, den Sender ausfindig zu machen, war das Interesse an den Uebertragungen stark gesunken.

Auch die Schlangen lieben Radiotanzmusik. Das nordafrikanische Radio hat seinen Hörern eine ebenso interessante wie originelle Sendung beschert. Die Schlangenbeschwörerin Astaba hat vor dem Mikrophon ihre geheimnisvolle Kunst der Welt offenbart. Sie erzählte, daß die Python-Schlange in Senegal sich daran gewöhnt hat, auf ihrem Lager einzuschlafen und wie sie sich sofort von ihrem Lager wieder erhebt, sobald ihre Herrin ihrer keinen Flüte geheimnisvolle Töne entlockt. Nun hat aber das Radio die Flüte erforscht und die Schlangenbeschwörerin versichert, daß ihre Lieblingschlange sofort rhythmische Bewegungen vollführt, wenn sie das Radio aus London einstellt und der Lautsprecher Nazymusik wiedergibt.

Selbstmörder wird gefunden. Aus Jalaun wird uns geschrieben: Bei Blizkop im Bezirk Belke Mezirici wurde am Mittwoch, den 26. d. M., in den Feldern die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines jungen Mannes gefunden, der mit Enjol Selbstmord verübt hatte. Die Flasche mit einem Rest dieser Flüssigkeit wurde unweit der Leiche gefunden. Die Gendarmerie stellte fest, daß es sich um den 19jährigen Johann Döckel, Sohn eines Arbeiters, aus der Sula-Mühle bei Jalaun handelt, der seit dem 20. Juli vermisst wurde. Die Ursache des Selbstmordes ist bisher unbekannt.

Ruben werden ausgehungert. Wie der „Neue Varvarts“ mitteilt, hat die nationalsozialistische Vereinigung der Rechtsanwälte an alle arischen Anwälte ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in dem sie dazu auffordert, Feststellungen zu treffen darüber, welche Leute in Deutschland sich überhaupt noch von nichtarischen Anwälten vertreten lassen. Alle diese Fälle, gleichzeitig, ob es sich um prozessuale Angelegenheiten, oder sonstige Rechtsgeschäfte handelt, sollen auf das genaueste festgelegt werden. Man will auf diese Weise auch den formal zugelassenen jüdischen Rechtsanwälten, also den alten, die seit mehr als 20 Jahren tätig sind, und den Frontkämpfern, jede Betätigung unmöglich machen. Es ist ein richtiger Aushungerungsseßzug, in dessen Beute sich die nationalsozialistischen Rechtsanwälte teilen wollen.

Ein jugoslawischer Soldat mordet in Oesterreich. Auf der Kiegersdorfer Alm, nächst dem Wurzenpaß, wurde von nun Schritt von der jugoslawischen Grenze entfernt ein fünfundsiebenzigjähriger Mann von einem jugoslawischen Soldaten erschossen. Nach der Aussage eines Hirten soll der Posten den Mann angerufen und um seine Papiere gefragt haben. Dieser erwiderte, es gehe den Soldaten gar nichts an, was er tue, und näherte sich dem Posten an vier Schritt, worauf dieser ihn durch einen Schuß niederstreckte. Der Erschossene soll Schmid heißen und wollte aus Jugoslawien nach Oesterreich flüchten.

Riesenbrand an der Mosel. In der Nacht zum Donnerstag brach in dem Hause des Winzers Aieren in Graach an der Mosel Feuer aus. Das Haus und fünf andere Wohnhäuser wurden durch die Flammen vernichtet, da die große Trockenheit die schnelle Ausbreitung des Brandes sehr begünstigte. Acht Familien sind obdachlos geworden. Der Viehbestand konnte gerettet werden. „Pharao Hitler“, „Daily Herald“ meldet, daß einflußreiche jüdische Organisationen sich an mehrere europäische Regierungen, aber auch an



Im Seebad.

... aber mit Vergnügen werde ich die Schwimmen lehren — ich muß nur erst meiner Frau beibringen, wie man fünf Minuten unter Wasser bleibt!

Argentinien, Brasilien, die Türkei und Persien gemandt haben, um die Unterbringung der jüdischen Opfer des Hitler-Terrors zu erleichtern. Man rechnet auf „400.000 Opfer des Pharao Hitler“. Der australische Verteidigungsminister George Pearce hat mitgeteilt, daß er sich durchaus für eine große jüdische Kolonie in Nord-Australien einsetzen werde, auch die türkische Regierung soll bereit sein, eine große Anzahl jüdischer Intellektueller aufzunehmen. Die persische Regierung hat Interesse für jüdische Techniker und Ingenieure. Auch von einem Projekt, in Südrussland und Marokko jüdische Siedlungen anzulegen, wird gesprochen.

Der Expresszug Paris-Bordeaux ist Donnerstag nachmittags 40 Kilometer hinter Angouleme entgleist. Mehrere Reisende wurden mehr oder minder schwer verletzt. Die Bahnstrecke ist verschüttet, so daß der Zugverkehr umgeleitet werden muß. Die Ursache des Unglücks ist zur Stunde noch nicht bekannt.

Der Stadtrat nach dem Führerprinzip. Im Stadtrat von Hildburghausen hat der thüringische Landtagspräsident, der im Privatberuf Schulmeister ist, als Vorsitzender der nationalsozialistischen Fraktion die programmatische Erklärung abgegeben, daß der Stadtrat von Hildburghausen den Parlamentarismus ablehnt: Er wird nicht mehr debattieren, nicht mehr wählen und nicht mehr abstimmen. Will jemand einen Antrag einbringen, so soll er ihn vortragen, dann entscheidet der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, endgültig darüber, ob er angenommen wird. — Kann man das nicht auch telephonisch erledigen?

Die Schmetterlingswolke. Die Bewohner von Nordkalifornien wollten eines schönen Tages ihren Augen nicht trauen. Plötzlich schwebte eine orangefarbene Wolke am Himmel heran, senkte sich auf die Wasserfläche des Tahoees herab und verweilte dort einige Zeit. Plötzlich erhob sich diese Wolke wieder und entsetzte gegen das Sierra-Nevada-Gebirge, um dort die Bewohner neuerdings in Staunen, Bewunderung und Entzücken zu versetzen. Manchmal schien diese eine große Wolke in viele kleine Wölkchen zu zerfallen. Dann vereinigten sich diese kleinen Wölkchen wieder zu einer einheitlichen Masse. Die orangefarbene Wolke bestand aus Tausenden und aber Tausenden von Schmetterlingen, die vom Süden auf das nördliche Gebirge zuwanderten. Diese Art von Schmetterlingen wechselt alle sieben bis acht Jahre ihre Futterplätze. Die kleinen bunten Flieger flogen nun wieder einmal in das Gebirge, um sich dort an mildem Flieder und anderen aromatischen Blumen wohl sein zu lassen.

Hilfermädchen sollen nicht marschieren. Beim Tag der Hitlerjugend erklärte der Führer von Schirach, das Marschieren sei eigentlich keine weibliche Eigenschaft, die Mädchen hätten mütterlich zu sein.

Von einem katastrophalen Brande wurde die Gemeinde Simirly in der Erchovina (Karpatenrußland) heimgesucht. Es verbrannten sechs Wohngebäude, vier Ställe, zwei Scheunen, vier Hühnerhöfe; außerdem wurden zwei Wohngebäude schwer beschädigt. Die ganze Gemeinde, deren Gebäude durchwegs aus Holz sind, wurde nur durch die aufopfernde Arbeit der Feuerwehr und der Einwohnerschaft vor dem Untergang gerettet. Ein kleines Kind erlitt Brandwunden.

Vom Rundfunk

Radio Toulouse sendet wieder. Das offizielle französische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, wonach die Radiogesellschaft von Toulouse die Sendungen mit dem neuen Sender von St. Lignan wieder aufnehmen darf. Damit werden die Sendungen der südfranzösischen Station, die sich großer Beliebtheit erfreuen, regelmäßig wieder zu hören sein.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.
Prag: 11.00 Schallplatten, 14.50 Nachmittagskonzert, 18.10 Schallplatten, 18.30 Deutsche Sendung; zehn Minuten Aktuelles, 19.10 Frauentypen, 19.25 Blasmusik, 22.15 Aus der Filmwelt. — **Brünn:** 12.30 Mittagskonzert, 17.45 Studentenvandern in den Ferien, 20.00 Deutsche Sendung, 22.00 Bunter Abend. — **Wien:** 15.15 Chorvorträge, 18.25 Der Mond im Lied, 19.15 „Fidelio“, Oper von Beethoven. — **Frankfurt:** 15.30 Stunde der Jugend. — **Heilsberg:** 20.05 Festkonzert. — **Breslau:** 20.45 Deutsche Überstunden. — **Mühlacker:** 15.10 Zitherkonzert, 15.20 Stunde der Jugend. — **Leipzig:** 14.45 Kinderstunde, 18.30 Liebeslyrik. **Berlin:** 17.30 Hinter den Kulissen des Films. **Langenberg:** 20.00 Heiterer Abend. — **München:** 17.45 Stunde der Jugend, 21.00 Zitherkonzert.

Etwas schwierig.

In einem Irrenhaus fällt ein Insasse seinen Kerkern durch sein vollkommen normales Benehmen auf.
 „Wissen Sie, daß Sie in einem Irrenhaus sind?“ wird er gefragt.
 „Ja, ich weiß es“ starrt er traurig in die Luft.
 „Wie ist es denn gekommen?“ fragt der Arzt vorsichtig.
 „Verwicklungen in der Familie haben mich hierhergebracht. — Sehen Sie, ich heiratete eine Witwe mit einer erwachsenen Tochter. Mein Vater heiratete die Tochter meiner Frau. Dadurch wurde meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters, meine Stiefmutter wurde meine Stiefmutter, mein Vater mein Schwiegersohn. — Meine Stiefmutter bekam einen Sohn, der also mein Stiefbruder war, aber er war auch der Enkel meiner Frau. Er war also der Großvater meines Stiefbruders. Als meine Frau einen Jungen bekam, war der auch der Schwager meines Vaters (als Bruder meiner Frau). Meine Stiefmutter ist aber auch zugleich die Großmutter ihres Bruders, denn der ist ja der Sohn ihres Stiefsohnes. Da ich aber der Stiefvater meines Vaters bin, ist mein Sohn der Stiefbruder meines Vaters, zugleich aber auch der Sohn meiner Großmutter, da ja meine Frau die Schwiegermutter ihrer Tochter ist. Ich bin der Stiefvater meiner Stiefmutter, mein Vater und seine Frau sind meine Stiefeltern. Mein Vater und mein Sohn sind Brüder. Meine Frau ist meine Großmutter, weil sie ja die Mutter meiner Stiefmutter ist — ich bin ein Neffe meines Vaters und gleichzeitig mein eigener Großvater.“
 Der Arzt begab sich in die Behandlung seines Assistenzarztes.

Wer will wissen, wo die Grenze ist?

Die erste Freude über die sonderbare Einladung war abgeklaut und hatte einer nervösen Reugierde Platz gemacht, besonders unter dem Damenpersonal ...
 Da lag nun der große, graue Gebäudelump vor uns. Langsam senkte sich der Abend nieder und ließ die hohen, kahlen Mauern noch unheimlicher, noch kahler erscheinen. Der Chauffeur sah lächelnd zu, wie die dreiundzwanzig Menschen ihre Koffer und Kofferchen zusammenrafften und hinter dem gewaltigen Eisentor verschwand, ehe er mit seinem Autobus davonstartete.
 Erna Morti, unsere Naive, schmiegte sich zitternd an mich: „Du, ich bin ja so schrecklich aufgeregt ...“
 „Unsinn, Kinder!“ rief unser dicker Komiker unmaßstäblich laut, als wir in langem Zug auf das hell erleuchtete Verwaltungsgebäude der Nervenheilanstalt zutappten, „Unsinn, der Jeschäft ist richtig!“
 Zu der Vorhalle kam uns der Chefarzt entgegen, ein kleiner, weißhaariger Herr mit rötlichen Backen und vergnügt zwinkernden, wasserblauen Augen: „Ah — unsere Künstler!“ Er rieb sich die Hände. „Na, ich hoff, es wird Ihnen bei uns gefalle.“
 Kräftige Hände griffen nach unseren Koffern, kräftige Hände finster dreinschauender Männer. Sind es Wärter? Oder gar —?

Ueber den schlecht erleuchteten Hof hinweg werden wir zu einer eisernen Treppe geführt, die an einen Neubau angelehnt ist, und zu einer schmalen Eisentür hinaufführt. Jemandem stolpert. Das Eisen klappert. Gellend lacht Erna Morti auf — hysterisch. Beruhigende Männerstimmen. Stille.
 Plötzlich ein hohes, schrilles Richern. Um die Ecke blickt — man sieht nur sein weißliches, flaches Gesicht — ein Mann. „Si-hi-hi...!“ Ueber meinen Rücken läuft eine Gänsehaut.
 Erna Morti kreischt entsetzt auf.
 „Schnell, schnell!“ schreit irgendeiner unserer Kollegen, „Schnell! Das ist ja furchtbar!“ Und drängend und polternd zwängt sich alles durch das eiserne Pförtchen.
 „Hier ist die Garderobe für die Herrn,“ zeigt unser Führer, „und die Dame bitte hier mein.“ Zwei freundliche, helle Räume. Schnell sind die Schminkegeräte ausgepackt. Erregtes Geflüster. Ab und zu hebt jemand lautstehend den Kopf, wenn von ferne her ein unbestimmtes Geräusch herüberklingt. Erna Morti schüttelt sich vor Schauern, als sich plötzlich ein langgezogenes Heulen wie von einem Tier hören läßt und bricht gleich darauf in hysterisches Gelächter aus, als dieses Heulen in heiseren Gesang übergeht. Mizzi Reisingers Hände zittern. „Diese Köchlerin wird ich mein Leb'tage net vergessen,“ seufzt sie, „narrisch, total narrisch ...“
 „Wir fangen an, Herrschaften!“ ruft der Inspektor in die Garderoben, „bitte, wer zu tun hat, auf die Bühne. Auftritte ansehen; ist alles ein bißel sehr eng hier.“
 Der Vorhang geht auf.
 „Was macht das Publikum?“ Die ersten, die von der Bühne kommen, werden mit dieser Frage überfallen.
 „Nix is; gar nix,“ behauptet einer.
 „Nie so'n jutes Publikum gehabt,“ behauptet der Komiker, „jede Pointe sitzt!“
 „Also endlich mal 'n Publikum, das über dich net weint,“ stichelt der Liebhaber.
 „Habt ihr gesehen — in der zweiten Reihe rechts, die Alte?“ fragt der Bonvivant, „die mit dem almböschigen, schwarzen Seidenkleid und dem hochgeschlossenen Kragen? Die hält einen

Einige Fragen an die Naziregierung!

Im Zusammenhang mit dem am 25. Juli verkündeten Gesetze „zur Verhütung erkrankten Nachwuchses“ und mit den beabsichtigten Maßnahmen zur „Entmannung gemeingefährlicher Sexualverbrecher“ möchte man auch etwas über die zukünftige Anwendung dieser Bestimmungen hören.

Die Tatsache z. B., daß der preussische Innenminister Hermann Wilhelm Goering im Stockholmer Irrenhaus unter der Nummer 291 und noch im Jahre 1928 in der Klinik Kahle in Köln a. Rh. als Schwermorphinist interniert war, und daß er in diesen Anstalten mehrmals in die Gummizelle eingesperrt werden mußte, beweist, daß es sich in diesem Falle um einen Kranken handelt, dessen Nachwuchs nur erb belastet sein würde. Wird man daher auch Herrn Goering entmannen? Ein kastrierter Innenminister wäre ja eine auffechterregende Spezialität, wie sie sich nur das Dritte Reich leisten kann und die als ... Sehenswürdigkeit für den jetzt erlahmten Fremdenverkehr sehr empfehlenswert wäre!

Und wie steht es mit dem Stabschef Röhm? Dieser Ober-Nazi, der den weiblichen Verkehr ablehnt, was eine Euzukanomalie bedeutet, müßte ohne weiteres als „gemeingefährlich“ betrachtet werden. Röhm, der jetzt auf schwarzes Jünglingsmaterial verzichtet und sich mit weißem, echt teutischem (wie es in der SA. und SS. vorhanden ist) abfinden muß, bedeutet eine ständige Gefahr für das „echte Germanentum“, dem eine homosexuelle Zukunft entgegenleuchtet!

Die reichsdeutschen Gerichte hatten sich in der Vergangenheit unzählige Male mit Sexualverbrechen zu beschäftigen, die sonderbarer Weise meistens der Führung und Unterführung der braunen Horden angehörten. Hier eine kleine Auswahl, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt:

Freiherr Georg, Stuttgart, wurde am 3. Jänner 1932 u. a. wegen widerrechtlicher Unzucht (§ 175) zu einem Jahr, zehn Monaten Zuchthaus verurteilt;

Engel Karl, Stargard in Pommern, wurde 1922 wegen schweren Sittlichkeitsverbrechens zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt; als führender Nazibonze wurde er 1930 erneut wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an seiner eigenen achtfährigen Tochter, verhaftet.

Göbelhardt Konrad, Jessberg bei Fritslar, ein Jahr Gefängnis wegen Sittlichkeitsverbrechen an einigen minderjährigen Mädchen.

Heid Hermann, Hofgeismar, Jugendführer der NSDAP, im Februar 1932 wegen geschlechtlichen Mißbrauches von über hundert Kindern und Jugendlichen verhaftet.

Strohalm wie ein Lorgnon und Klatscht ab und zu.

„Klatscht is jut,“ lacht der Komiker, „se tippt jenz etepetete mit de Fingerpigen uffeinander wie de Präsinnen in de Operette.“

Vom Zuschauerraum her dröhnen die ersten Nachsalven. Szenenapplaus. Der unheimliche Druck weicht allmählich ...

„Der Jeschäft is richtig!“

Vorhang. Pause.

In den Garderoben summt es durcheinander wie in einem Bienenstod. Erna Mortis Lachen überklingt alles. Um sie hat sich ein ganzer Kreis gebildet und begleitet ihre Privatvorstellung mit sachverständigen Kommentaren — sie kopiert die „Gräfin“ mit dem Strohhalm. Vergessen ist der unheimliche Ort, an dem wir weilen. Bis plötzlich wieder aus der Herrens Garderobe ein furchtbarer Schrei herüberklingt. Alles eilt hinüber; nur Erna Morti verkrümmt sich erbleichend hinter einigen Garderobestücken — das Lachen bleibt ihr in der Kehle stecken. Drüben hat unser Bonvivant, sonst ein außerordentlich ruhiger, fast stiller Mensch, eine Art Tobfuchsanfall bekommen. Ihn hat jetzt die ganze, drückende Atmosphäre gepackt und reiht an seinen Nerven. Die irr schreit er: „Ich trete nicht mehr auf! Ich geh' nicht mehr raus, wenn der Kerl nicht entfernt wird! Der Kerl in der ersten Reihe — der ist ja unheimlich ... unheimlich ...!“ Dann weint und schluchzt er plötzlich wie ein kleines Kind. Erst allmählich beruhigt er sich, nachdem ihm fast alle Kollegen bestätigt haben, daß auch ihnen „dieser schwarze Kerl“ unheimlich sei.

„Nix einmal hat er jelaht,“ sagt der Komiker, „wenn alle andern jequiescht ham vor Bachen, dann hat er da jesseßen und immer mit so unheimliche schwarze Dogen ruffjeggpppscht ... dabei hat er'n Festschte jemaht, als wenn er Spinnen jereßsen hätte. Menschensklinder, und det nennst sich nu Lustspiel!“ schließt er philosophisch.

„Aee — aber Irrenhaus!“ ruft der Bonvivant böse. Er ist nun wieder ganz ruhig.

„Zweiter Akt!“

Und das Spiel geht weiter.

Ohne Zwischenfall. Lauter, unbeherrschter ist das Gelächter des Publikums als sonst, schneller werden die Pointen aufgenommen und beklatscht, nervöser, gestrafter, ist die Leistung der Schauspieler. Und doch atmet alles erleichtert auf, wie wir nach der Vorstellung als Gäste im Speisesaal der Anstalt sitzen.

„Na, wie habe Ichne unsere Patientin gefalle?“ fragt der Chefarzt unseren Bonvivant, „is das nit e dankbares Auditorium?“

Hofberger Klemens, Führer des Jungsturms der NSDAP, in Halle an der Saale, anderthalb Jahre Zuchthaus im Jänner 1932 wegen mehrfachen Sittlichkeitsverbrechens an der ihm anvertrauten Jugend, ein Knabe erkrankte so schwer, daß man ihn ins Krankenhaus unterbringen mußte!

Holz Emil, Studienrat in Brandenburg und Reichstagsmitglied, am 6. März 1931 sechs Monate Gefängnis wegen sechsfachen Sittlichkeitsverbrechens.

Lafz Max, Rothmühl, am 8. Jänner 1932 vier Jahre Zuchthaus wegen Sittlichkeitsverbrechens und Blutschande, begangen an seinen eigenen 10., 11. und 15jährigen Töchtern; letztere erhielt ein Kind von ihrem eigenen Vater!

Lehmann Kurt, Riesa a. d. Elbe, sieben Monate Gefängnis im Dezember 1931 wegen Sittlichkeitsverbrechens.

Münchmeyer Ludwig, Pfarrrer und Reichstagsmitglied, von dem das Schöffengericht Emden in seinem Urteil vom 7. Mai 1926 feststellte, daß er „wiederholt an Frauen sich herangemacht habe“ und sie sich „teils unter Ausübung eines unzulänglichen Druckes, teils indem er sich als reicher Kaufmann ausgab“ gefügig machen wollte.

Rauschhoff Ludwig, Führer der Jugendgruppe der NSDAP, in München, sechs Monate Gefängnis im Dezember 1931 wegen Sittlichkeitsverbrechens in fünf Fällen an den ihm anvertrauten Jungen.

Schneider Karl, Hedderheim, im März 1931 verhaftet, weil er sich während der Dauer von anderthalb Jahren fortlaufend an seiner 14jährigen Stieftochter vergangen hatte.

Was soll mit dieser auserlesenen „Führer“-Kategorie geschehen? Wird man auch sie kastrieren? Oder sind sie für die moralische „Erneuerung“ des Volkes unentschuldig?

Eine Regierung, die sich selbst achtet, müßte doch damit beginnen, daß sie vor allem aus den eigenen Reihen den Mist auskehrt und, wenn es notwendig ist, auch vor den allerhöchsten Ofsatz nicht halt macht. Ein altes römisches Sprichwort aber heißt: „talis pater, talis filius“ (wie der Vater, so der Sohn); und wir befürchten ernstlich, daß, da die Väter der deutschen Bewegung, Hitler und Göring, wie übrigens ihr römischer Geistesgroßvater Mussolini, gemeingefährliche Psychopaten und Urheber des „Entmannungsgesetzes“ sind, sie nicht gewillt sein werden, sich und die „faszistische“ ehrwürdige Familie, den logischen Schlußfolgerungen ihrer Gesetzgeberei zu unterziehen!

Dr. V. W.

„Gewiß, Herr Professor,“ versichert unser Kollege, „zuerst war es uns ja unheimlich; aber das hat sich gegeben. Nur einer der Kranken ... ja, der ist furchtbar ... ganz furchtbar, Herr Professor.“

„So?“ Die farblosen Augenbrauen des Chefarztes heben sich und seine vergnügten Augenlein werden kugelrund vor Staunen, „sooo? Welcher denn?“ „Wissen Sie, dieser entsetzliche, schwarzhaarige Bursche, der da vorn in der Mitte saß ...“

„Bffft!“
 „Wissen Sie, Herr Professor — der Mann ist kein leichter Fall. Der ist gefährlich — bestimmt!“

Der weißhaarige Professor legt beschwörend den Finger auf den Mund. Aber unser Kollege fährt fort: „Fortwährend hat er, ohne das Gesicht auch nur zu verziehen, auf die Bühne gestarrt ... unheimlich ... direkt, wenn ich so sagen darf, dämonisch!“

„Aber um Gotteswille, bffft!“ unterbricht ihn der Arzt, „mit so laut! Das is doch mein Assistenzarzt — da oben am Tisch sitzt er doch und macht dem kleine Fräulein Morti den Hof ...“
 Hedwig Erd.

Was der Arzt sagt.

Herzensschuß.

Der „Herzensschuß“, auch „Drachenschuß“ genannt, ist ein allgemein bekanntes Leiden. Der Name deutet schon auf die Plötzlichkeit des Auftretens hin; eben ging es einem noch recht gut, da setzt man sich z. B. auf das Bett, und im Moment, wo man sich wieder aufrichten will, kann man sich wegen heftigster Schmerzen in der Gegend von Kreuz und Lenden einfach nicht mehr rühren. Man weiß auch nicht: hat diesen Schmerz eine ungeschickte Bewegung ausgelöst, oder ist er eine Folge plötzlicher harter Abkühlung und Erkältung? — Genau so wenig wie der Betroffene, weiß der Mediziner ganz genau über die Entstehung dieser Schmerzen Bescheid. Es gibt Leute, die bei jeder Einwirkung von Frostluft auf den Nacken einen „steifen Hals“ bekommen, aber andererseits ist jedem Arzte bekannt, daß viele Patienten aus der körperlich schwer arbeitenden Bevölkerung auf Grund von Muskelzerrungen durch Heben, Tragen, kurz, eine äußerliche Zerrung der Muskeln, die gleichen Beschwerden aufweisen.

Im allgemeinen werden sowohl der Herzensschuß wie der steife Hals zu den rheumatischen Erkrankungen gerechnet. Es handelt sich um dem Muskelrheumatismus nahestehende Erscheinungen. Eine Muskelgruppe, manchmal sogar nur ein

Muskel, sind befallen. Fieber tritt nur ganz selten auf, und eine Analogie zum Gelenkrheumatismus (bei dem stets fast alle Gelenke gleichmäßig von heftigen Schmerzen befallen werden) besteht nicht. Denn die Ähnlichkeit beider Erkrankungen besteht glücklicherweise nur in der Bewegungshemmung und dem Schmerz. Niemals jedoch wird, was besonders wichtig ist, das Herz angegriffen wie bei und nach Gelenkrheumatismus.

Es gibt für diese Erkrankung einzelner Muskelgruppen prädestinierte Menschen. Statt an irgendeiner Form der Erkältung wie Schnupfen oder Katarrh leiden sie unter den geschilderten oder aber auch unter Rheumatismus der Brustmuskeln (Interkostalneuralgie), die dadurch besonders unangenehm sind, daß sie beim Atmen, Husten usw. furchtbar schmerzen. Vielfach findet man auch Kopfrheumatismus; die Schmerzen unterscheiden sich von anderen Kopfschmerzen dadurch, daß jede Verschiebung der Kopfhaut unangenehm ist und oft auch die Seiten des Gesichts die Empfindung verursachen, als seien sie wund.

Das einzige Gute ist, daß die geschilderten Beschwerden meist bereits nach wenigen Tagen, häufig sogar innerhalb 24 bis 48 Stunden zu beseitigen sind. Allerdings besteht die Neigung zu Rückfällen. Durch sofortiges Einnehmen von Salizylpräparaten — ganz gleich, ob man Aspirin, Salipirin, Gelonida antineuralgia usw. nimmt — bessern sich die Schmerzen meist schon innerhalb einiger Stunden. Die Salizylpräparate wirken eigentlich alle sehr gut; meist wissen die Betroffenen aus eigener Erfahrung, welches der vielen Präparate ihnen am sichersten und schnellsten hilft. Das ist individuell ganz verschieden, und wir stellen immer wieder fest, daß die Patienten sich die Mittel am besten selbst aussuchen. Irgendwelche Nebenwirkungen, wie Magenstörungen (Drücken usw.), lassen sich leicht beseitigen, wenn man nach dem Einnehmen der Tabletten etwas Natron in Wasser gelöst trinkt.

Sehr angenehm wird oft trockene Wärme wie das Auflegen heißer, trockener Tücher empfunden. Andere bevorzugen wieder heiße Breiumschläge, Heizflissen usw. Auch Einreibungen mit Kampferspiritus, den vielen angebotenen Salben und Gelen gegen rheumatische Schmerzen haben guten Erfolg, weil sie die Haut örtlich reizen und zur gesteigerten Blutzufuhr des erkrankten Gewebes führen, die sich unter Brennschmerz, Wärmeempfindung und Rötung angenehm auswirkt. Schwitz- und Bädereuren helfen in solchen Fällen besonders nachhaltig, wo immer wieder Rückfälle an gewissens Muskelgruppen auftreten. Kiefernadelbäder, heiße Sandbäder, Salz- und Moorbäder können zu Haus und in Badeorten wie Wiesbaden, Baden-Baden, Teplitz und Warmbrunn u. a. erfolgreich genommen werden. Nicht außeracht lassen darf man gewisse diätetische Gesichtspunkte. Besonders müssen übermäßig genährte Patienten, die reichlich Alkohol trinken, nun weniger essen und reichlich Muskelbewegung haben. Alkoholgenuß soll nach Möglichkeit eingeschränkt werden.

In den Fällen, wo die Konstitution des Patienten besonders zu berücksichtigen ist, muß auf jeden Fall der Rat des Arztes eingeholt werden, denn nur mit einer wirklich durchgreifenden Behandlung ist der Erkrankung auf die Dauer beizukommen.

Englisch spöten.

Mein Freund Wilhelm will nach Amerika auswandern. Warum er aus Europa weg will? Er hat Gründe. Also lernt er Englisch. Mehr als 1000 Worte. Aber: es fehlt ihm an Konversation. Was tut man in solch einem Falle? Man sucht Anschluss an englischsprechende Mitmenschen. Wilhelm aber ist ein Feind aller Gesellschaften. Nun gab ihm vor einiger Zeit ein Bekannter einen Tip. „Wenn Sie in keinen Klub und keinen Zirkel gehen wollen, um Ihre englischen Sprachkenntnisse durch Konversation zu vergrößern, dann gehen Sie ganz einfach in das Hofentkneppgeschäft in der Wassergasse. Im Schaufenster dieses kleinen Ladens werden Sie eine englische Flagge und eine Ankündigung „Englisch spöten“ sehen. Also machen Sie dort öfter Einkäufe, suchen Sie lange in den Ihnen vorgelegten Knöpfen und sprechen Sie während dieser Zeit mit dem Verkäufer englisch. Jeden Tag eine halbe Stunde. Das kostet Sie fast nichts, denn Hofentknepp sind sehr billig.“

Mein Freund war von der Idee begeistert. Er begann sofort mit den Lektionen. Täglich kaufte er mindestens ein Duzend Hofentknepp. Blau, grün, rot, violette, kleine, mittlere, große. Ja sogar Unterhofentknepp. Er hatte in seiner Wohnung in kurzer Zeit ein reich fortiertes Lager und seine englischen Sprachkenntnisse wurden immer größer. Eines Tages fragte er den Ladenbesitzer: „Kommen denn zu Ihnen gar so viel englischsprechende Kunden, daß Sie eine spezielle Ankündigung ins Schaufenster hängen müßten, die Ihre Englischenkenntnisse kundmachen?“ Der Ladenbesitzer antwortete: „Das hat einen besonderen Grund. Ich will nämlich meinen kleinen, schlechtgehenden Laden verlaufen und nach Amerika auswandern, wo ich Verwandte habe. Meine englischen Sprachkenntnisse waren aber sehr gering und so kam ich auf den Gedanken, sie mit Hilfe meiner Kunden zu erweitern. Seit dem Tage, da ich die Ankündigung „Englisch spöten“ im Schaufenster habe, hatte ich Gelegenheit zur Konversation. Und um ehrlich zu sein, Sie, Sie waren nicht nur meine beste Kundenschaft, sondern bei Ihnen habe ich auch am meisten gelernt.“

R. P.

Prager Zeitung.

Kommunistische Streifparole nicht befolgt. Auf allen Prager Bauten wurde gestern wie gewöhnlich gearbeitet. Die von den Kommunisten ausgegebene Streifparole wurde nirgends befolgt, auch ist es nirgends in der Stadt zu Zwischenfällen gekommen.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Z. J. I. Sonntag, den 30. Juli. Wanderung nach Brzazlav (Badegelegenheit). Zusammenreffen um 7 Uhr früh an der Endstation der 21. oder 17er-Linie in Podkovičky. Kommt alle!

Sport • Spiel • Körperpflege

Aufgelöst — aber Mitgliedsbeiträge werden noch verlangt! Die deutsche Arbeiterpartei wurde bekanntlich aufgelöst und verboten, den Vereinen und Verbänden das Vermögen beschlagnahmt, das heißt gestohlen. Jetzt verlangt der für den Arbeiter-Turn- und Sportbund eingesezte „Treuhänder“ Wiebels (Wespa) von den aufgelösten Vereinen die Bezahlung der Mitgliedsbeiträge für das zweite Vierteljahr und macht die früheren Funktionäre für die Einhaltung der Bezahlung verantwortlich! Dieser Hg. Wiebels ist nämlich ein „Rechts“-Anwalt und hat nach seinen eigenen Mitteilungen bereits über 14.000 Mark von den aufgelösten Vereinen „einfassiert“.

Ein Bild von dem Aufschwung der Arbeiter-Tischtennisbewegung in Oesterreich veranschaulicht folgende Aufstellung: Im letzten Jahr hatte der Verband um 63 Prozent mehr Vereine, um 71 Prozent mehr Meisterschafts- und Cupspiele, um 80 Prozent mehr Mitglieder, um 100 Prozent mehr Mannschaften, um 150 Prozent mehr Freundschaftsspiele und um 160 Prozent mehr Nennungen zu Einzelwettkämpfen als im vorigen Jahr. Er hat den seit zehn Jahren bestehenden bürgerlichen Verband im zweiten Jahre seines Bestandes bereits überholt. An keiner Meisterschaft haben um 25 Prozent mehr Mannschaften teilgenommen als an den Meisterschaften der bürgerlichen. In der kommenden Saison, die im Herbst beginnt, plant der Verband eine erhöhte Propaganda in Wien, in den Bundesländern und auch im Ausland.

Vom belgischen Arbeitersport. Die diesjährige Leichtathletik-Saison zeigte schon einige ganz ansprechende Erfolge. Zu erwähnen wären hier die Ergebnisse über: 100 Meter: Bervenien (Antwerpen) 11,2 Sek. 1500 Meter: Vandermulen 4:27 Min., Kugelstoßen: Sandemant 12,39 Meter, 4x200 Meter: S.A.S.V. Antwerpen 1:37 Min., Schwedenstaffel: S.A.S.V. Antwerpen 3:53 Min. — Bei den Schwimm-Meisterschaften, die in Tournai abgehalten wurden, wurden auch einige recht gute Resultate erzielt: 4x100 Meter Brust: Antwerpen 5:51 Min., 100 Meter Freistil: O'Brien 1:10 Min., 100 Meter Rücken: Driehens 1:26 Min., 3x100 Meter Staffette: Antwerpen 4:13 Min. — Am 13. August findet ein internationaler Schwimmwettbewerb zwischen Belgien und Holland in Antwerpen statt.

Bürgerlicher Sport.

Die Kattabiade ist nach ihrem Verbot in Czernowitz (Polen) nun endgültig nach Prag verlegt worden, wo sie in den letzten Augusttagen vor sich gehen soll. Bisher haben zirka 20 Staaten gemeldet und wird eine Teilnahme von 5000 Sportlern und Gästen erwartet. Gleichzeitig wird in Prag der Kattabi-Weltkongress stattfinden.

Offizielles über Los Angeles. Der offizielle Bericht, der nun vorliegt, weist u. a. aus, daß den

Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles rund 1.247.580 Zuschauer bewohnten, die 1.483.533 Dollar an Eintrittsgeldern brachten. Auf die leichtathletischen Wettbewerbe entfielen 427.171 Zuschauer und 548.334 Dollar an Einnahmen. Der durchschnittliche Tagesbesuch betrug 77.973 Personen.

Schon wieder sportliche „Differenzen“ zwischen Jugoslawien und Italien. Nach jugoslawischen Väterberemidungen hat der italienische Fußballverband den Vertrag mit dem jugoslawischen Fußballverband aufgehoben und zwiele italienischer Mannschaften in Jugoslawien unterlag.

Das Grauen.

Der Gefreite Wolny galt bei der Kompanie immer als guter Kamerad, als feiner Kerl. Aber in den Jännertagen 1918, damals, als von Rußland her die Hoffnung auf Frieden durch die Front flüsterte, da wuchs zwischen Wolny und seiner Gruppe hilfloser Haß. Es entwickelte sich etwa so: Als die Kompanie ins Vorfeld rückte, hatte die Gruppe Wolny wieder mal Glück: sie kam in einen ehemaligen Munitionsunterstand. Von ihm aus führten fünfzig, sechzig Meter Grabenrücken nach vorn zum Postenrichter. Tagüber stand dort ein Doppelposten, nachts mußte die ganze Gruppe vor. Die feindliche Artilleriebeschichtung war ziemlich heftig, aber nur leichtes und mittleres Kaliber.

Nachdem an einem Vormittag Ehre und Brodman in den Unterstand von Posten zurückgekommen waren, berichtete Brodman: „He, da vorne, gleich an der Ecke, wo der Haufen englische Stahlhelme liegt, da guckt ein toter Tommy in unseren Graben...“

Er sagte das ganz gleichgültig, wie eben ein Soldat 1918 von irgendwelchen Leichen sprach, aber doch hatten die Worte, kaum hörbar, eine eigenartige Klangfarbe. Als ob seine Stimme etwas stumpfer geworden sei, wie bei einem, der gegen starke innere Hemmungen eine Lüge erzählt.

Die anderen vier gingen gleich mal hin, den neugierigen Tommy sich ansehen.

Von der Grabenwand war eine große Erdscholle abgebrochen, jedenfalls durch einen nahen Granateneinschlag, und nun starrte der Kopf und ein Stück schafbrauner Uniformkragen eines Gefallenen in den Graben hinein. Seidens, blondes Haar war durch einen Scheitel geißelt, das Gesicht gelblich-bleich und ohne erkennbare Spur von Verwundung.

Aber die Augen, große, graue Augen, die waren, als sei längst ausgelittene Qual immer noch in ihnen lebendig. Sie schauten, ein wenig nach oben verdreht, auf den Vorübergehenden wie ein Betteln um Hilfe.

Vielleicht war es die suggestive Verzweiflung dieser Augen, die Anlaß wurde zu allem, was nun geschehen mußte.

Die Stunden vergingen, wie so viele, viele andere, mit Galgenhumor, Schimpfen über die Ewigkeit von Hunger und Krieg, mit Läusejagden und Schlafen. Abends, beim gemeinsamen Postenstehen, stritt man sich, ob der Tommy verschüttet worden wäre, oder ob sich da ein Massengrab befände. Aber man sprach schon wieder von etwas ganz anderem, da sagte Wolny:

„Wenn man sich das so ansieht, was der arme Kerl ausgestanden haben mag, bis er endlich erstickt ist... Ihr müßt euch bloß mal die Augen genau ansehen! Ob einer von uns auch mal so — ich möchte überhaupt wissen, wie wir einmal verrecken werden... Könni ihr euch noch besinnen, der kleine Symboriki bei Arras?“

„Mensch, halt bloß deine Schnauze!“

Von da ab verfiderte jeder Anlaß zu einer Unterhaltung in ungewolltem, zähem, niederträchtigem Schweigen.

Auch der Tag kämpfte vergeblich gegen die lähmende Verstimmung, die jeder zwischen sich und den anderen spürte, fast körperlich empfand. Wenn die Ablösungen an dem toten Kopf vorüberkämen, so saßen sie interessiert irgendwo andershin, als bemerkten sie dort etwas sehr Wichtiges. Meist aber mußten sie sich dann doch noch einmal rasch nach dem Kopf umsehen.

In der folgenden Nacht schloß bald der, bald jener auf einen unmotiviert im Vorgelände auf-

recht stehenden Pfahl und einen Pferdekadaver. „Ihr seht ja heute die Männchen!“ warnte Wolny und es entstand darum zwischen ihm und seinen Kameraden ein Streit, so bissig und gehässig, wie es in der Gruppe noch nie vorgekommen war.

Und sie waren ja alles alte, erfahrene Soldaten, die nicht mehr, wie Rekruten, einen Pfahl für angreifende Feinde halten durften. Aber es geschah doch immer wieder, und der Kerger darüber mochte sie nur noch nervöser.

Außerdem fing es an, derb zu regnen. Und wie sie morgens in den Unterstand zurücktritten, da hingens dem Kopf die Haare in langen, tropfenden Strahlen wie in das Gesicht.

Zwei Stunden später sollte Ludwig mit ablösen — er war nicht da.

Sie fanden ihn: Er kauerte vor dem Kopf und kramte ihm sorgfältig, beinahe zärtlich das Haar. Das Kommen der anderen hatte er gar nicht bemerkt. Aus würdendem Entsetzen rief ihn endlich einer an, fast flüsternd. Zögernd drehte sich Ludwig um, lächelte langsam und blöde. Wie eine Entschuldigung sagte er: „Es sieht sonst so häßlich aus...“

In dieser Stunde gewann das Grauen, das der arme Kopf in den Graben stierte, unbedingte Gewalt über die zermürdeten und überreizten Nerven und Hirne. Sie konnten der Wucht jenes Erlebnisses gar keinen Widerstand mehr entgegensetzen, der Krieg hatte in dieser Stunde ihre letzten Kräfte verbraucht. Das Grauen sicherte in ihrem Denken, wenn sie nachts auf Posten von den rotgelb sickernden Flammen des Artilleriekampfs gequält wurden, und der Pfahl und das tote Pferd wurden lebendig und huschten dunkel und gefährdend hin und her... Das Grauen schlürfte bang durch ihren Schlaf und folterte ihn mit fürchterlichen Träumen — oh, wie verzweifelt sie manchmal aufstöhnten, wie ihre Hände sich wehren wollten gegen die Zerstörungen des Traums...

Herausfordernd unvermittelt begann Wolny in einer Nacht zu singen: „Muffetier sein's lust'ge Brüder, haben's —“

„Mensch, du bist wohl verrückt geworden?“

„Was, wegen eurem Tommyschädel soll ich etwa nicht singen? Ihr seid verrückt! Ganz im Ernst: Ihr werdet verrückt, alle miteinander. Ich sehe da vollkommen objektiv. Der sogenannte Casard oder Drahtverhauwahnsinn. Und wißt ihr, warum ihr verrückt werden müßt? Ich kann euch das ganz genau erklären: An euch rächen sich jetzt die Menschen, die ihr umgebracht habt, der Schädel hat euch zum Bewußtsein gebracht, daß ihr Mörder seid. Mörder! — hört ihr? Ich, ich habe nie einen Menschen umgebracht, mich stört der Schädel nicht. Mich nicht!... Du, Brodman, du bist doch strenggläubiger Katholik, nicht? Weißt du, wer gesagt hat: Du sollst nicht töten? Weißt du, wer gesagt hat: Du sollst Gott mehr gehorchen denn den Menschen? Kannst du dich besinnen, damals am San, wie du auf dem jungen Russen knietest und ihm mit dem Spaten den Kopf zerschlugst? Ja, ich habe das gesehen! Du! Brodman! Wenn du vor deinem Gott stehen wirst! Du wirst!“

„Abhaden müßte, man den verdammten Schädel und über Bord schmeißen, dann wäre gleich Ruhe!“ meinte Ehre.

„Abhaden! Nein, das hilft euch nichts, ihr könnt ihn doch nicht vergessen. Immer, immer!“

Es scheint Mutter Thiele nicht mehr anzusehen. Ein wenig blässer ist sie vielleicht geworden, die Augen haben wieder diesen unbestimmbaren Glanz, von dem die kleine Else Klabuschke sagt: „Mutter Thiele lacht immer weg, wenn sie einen Anlaß, so komisch lacht sie jetzt!“ — aber dann geht sie stumm nach oben, die Klabuschke schlürft hinterher.

In der Küche sitzen sie sich eine ganze Zeit lang wortlos gegenüber, ab und zu wischt Mutter Thiele mit dem Schürzenende über den weißgeklebten Tisch, als gäbe es etwas wegzuwischen da. Dann geht sie plötzlich in die Stube und kommt mit einem Bild in der Hand zurück. Einem Bild von Ebert. Sing nun jahrelang in der Stube. Vorsichtig löst sie es aus dem Rahmen und beide Frauen sehen dann die Flammen danach greifen, wenden sich ab.

„Wenn sie diesmal nicht finden, würden sie's ja doch zertrampeln. Da soll'n sie's ja nicht erst in de dreidigen Platen kriegen.“

Es klingelt. Die Frauen sehen sich einen Augenblick lang an, da rafft sich Mutter Thiele auf und geht zur Tür. Aber statt der S.A. stürzt Klabuschkes Franz in die Küche. „Mutter Thiele“, flüstert er atemlos, „ich habe ihn ja gar nicht, den Karl. Ich hab 'n jeiehn, heut nachmittag. Du, Mutter Thiele, hörste denn nicht: ich hab 'n jeiehn. Deinen Karl, unsern Karl. Du!“

Und dann erzählt er, das Gesicht strahlt, wie Karl damals entkommen ist. Nachdem sie ihn

gepöppelt. Das war noch ein Arzt, ein Mensch war das, ein guter, herzenguter Mensch.

Na ja, jetzt haben sie ihm seine Praxis genommen. Ist ja 'n Jude, hat mit dran glauben müssen. Soll die zarte Frau jetzt die Wäsche allein besorgen? Wird sie eben für 15 Pfennig die Stunde hingehen, Mutter Thiele, oder für noch weniger. Und die Klabuschke von nebenan will beim Ausbessern und beim Aufräumen etwas mithelfen. Muß alles gehen. Müssen zusammensetzen, alle zusammensetzen.

Wenn sie nur erst über den Jungen, über ihren Karl Gewißheit hätte...

Zwischen die vielen kleinen Kästchen des zerstückten Gesichts hat sich wieder die steile, senkrechte Falte geschoben, als wollte sie die Stirn in zwei Hälften teilen. Und müde schleppt sich Mutter Thiele heim, bleiern schwer werden die Füße jetzt immer am Abend. War doch rüber nicht, ist wohl die Unruhe, das Qualende, immer und ewig peinigende, zermürbende Ungewisse. Das die Abende zerritzt und zermartert, diese schrecklichen, langen Abende...

„Sind schon wieder bei Dir gewesen?“ kommt ihr die Klabuschke aufgeregt auf der Treppe entgegen. „Was woll'n sie denn nu eigentlich noch? Det — det —“ dann sieht sie unruhig und ängstlich um sich — „der kleine Viech mit den Schieloojen, weest; Du, der Kas, war och wieder bei!“

der Wohnung geholt haben, vor den Augen der Mutter mit Zuhritten die Treppe heruntergestoßen haben, ist unten, gleich in einer der Nebenstraßen, ein Knirps „hingefallen“. Natürlich Absicht! Und direkt vor die Füße des S.A. Mannes, der den Karl fest hat. Der ist natürlich gestolpert und schon haben ein paar andere Jungens mitten in der S.A.-Gruppe eine wüste Keilerei angefangen. Dabei ist dann der Karl entwichen und in einen Torgang rein. Und sie haben ihn nicht gefriegt!

Deshalb auch die dauernden Hausfuchungen noch nachher. Und Mutter Thiele hat geglaubt, sie gelten ihrem Jüngsten, dem Willi.

„— Denn sind sie ja beide noch heil, die Jungas“, sagt Mutter Thiele leise. Und es klingt etwas in dieser Stimme, neue Hoffnung, vielleicht, Freude wohl in erster Linie, daß der Junge den braunen Posten entkommen ist.

„Den Willi finden sie nicht“ — dabei grinst die Klabuschke schadenfroh in sich hinein — „... und der Karl wird sich schon zu helfen wissen. Denn sind sie ja beide noch heil!“

Die Klabuschke ist aufgestanden. Schon an der Tür, macht sie nochmal kehrt. „A — man nachher rüber, kannst mit Radio hören“, sagt sie, „ist nicht so einsam wie hier. Und wo sie nu doch beide — — mußt mal uff andere Gedanken kommen.“

Mutter Thiele nickt. Und dann streicht sie in plötzlicher Aufwallung dem Franz über's Haar.

An unsere Postbezieher!
Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt.
Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementbeitrag muß spätestens bis zum 15. eines jeden Monats in unserem Besitze sein. Wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.
Die Verwaltung.

wird er in eurem Hirn sitzen und euch quälen, quälen, bis ihr verrückt seid. Denkt ihr etwa, ich habe euch nicht beobachtet, wie ihr fortgeschlichen seid, wenn ihr dachtet, die anderen schliefen alle? Ich habe nicht geschlafen! Fortgeschlichen zu dem ermordeten Engländer — habt ihr euch vielleicht eingebildet, ihr könntet wiederzumachen, wenn ihr ihm die Haare kämmt? Habt ihr —“

„Und ich hocke ihn doch ab! Walter, gib mir deinen Spaten, meiner ist nicht geschliffen!“ versuchte Brodman sich zu wehren und haßte mit der Erlösung versprechenden Waffe ins Dunkel.

„Es geht nicht...“ wispelte er, wie ihn die Kameraden im Morgendämmern bei dem Schädel wiedertrafen. Wolny sagte: „Brodman, der junge Russe am San...“

Im Unterstand fing Brodman dann an zu beten. Er hielt einen Rosenkranz in der Hand und murmelte monoton vor sich hin. Dann und wann verstanden die anderen: „... jetzt und in der Stunde unseres Absterbens...“

Dann kam ein Angriffsbefehl. Die Gruppe geriet übrigens in eine zu kurz gelegte Salbe deutscher Granaten, die nur Wolny und einen anderen übrig ließ.

In einem Lazarett für Nervenkranke schnitt sich Wolny einige Tage später die Pulsadern durch.
Bruno Vogel.

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan.
der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei
— „Sozialdemokrat“ —

Wran-Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag.
Geschlossen.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Mutter Thiele.

Die Tage verrinnen in einträchtigem Gleichmaß. Wie immer holt die alte Weckeruhr um fünf Uhr morgens Mutter Thiele aus dem Schlaf, hart und schrill schlägt sie an, läutet einen neuen Arbeitstag ein, der genau so hart sein wird wie der Klang der Uhr, so eintönig wie das Ticken der Uhr, Tag wie alle anderen, seit zehn, zwanzig und wohl noch mehr Jahren.

Heute bei der Frau Kommerziant wird es wieder Kohl zum Mittag geben, aber dafür ist morgen die kleine Schneidersfrau an der Reihe. Sie lacht immer besonders gut, wenn ihre Wäschefrau da ist, hat ein Herz, die kleine Frau. Ein Herz, wie wenige.

Bei dem Doktor wird sie wohl auch nicht mehr lange zu tun haben. Zehn Jahre hat der Mann jetzt keine Praxis gehabt, und hat geschuftet und geschuftet. Oh ja, sie versteht schon, was das heißt, die Mutter Thiele. Sie hat ihn ja oft genug abgeholt nach Hause kommen sehen, hat auch oft genug von den Nachbarn gehört über ihn. War ja so beliebt, der Dr. Levi. Bei der Klabuschke nebenan hat er selbst die 50 Pfennig für den Krankenschein gegeben, hat vier Wochen lang Tag für Tag und Nacht für Nacht nach dem Kind gesehen, hat ihm Essen gebracht, schöne ledere Sachen, hat das Kind richtig wieder hoch-